

DIE LEOBSCHÜTZER TRACHT



VON JOSEF PAWELKE

JOSEF PAWELKE

Die Leobschützer Tracht



Josef Pawenke

JOSEF PAWELKE

DIE LEOBSCHÜTZER TRACHT

Eschershausen 1990

Leobschützer Heimatarchiv

Begründet von Eduard Beigel

Herausgegeben von

Wolfgang Grocholl

4. Band

Druck:

Heinz Ingmanns, 5372 Schleiden

Vorwort

„Bücher haben ihre Schicksale“, so heißt es bei einem Schriftsteller der alten Zeit. Für den Kundigen aber, der in dem zu lesen versteht, womit Menschen sich kleiden, haben auch Trachten ihre Schicksale. Eine solche Erfahrung gilt für die Tracht, die im Leobschützer Land zu Hause war, in jenem Teil Oberschlesiens also, der sich schon nach Mähren hin orientierte.

Der Autor des vorliegenden vierten Bändchens des „Leobschützer Heimatarchivs“ verdeutlicht das Schicksal der Leobschützer Tracht. Er legt dar, wie sich die Bewohner im Land zwischen Zinna und Oppa seit der farbenfrohen Epoche der Kaiserin Maria Theresia bis hin zur Vertreibung kleideten.

Josef Pawelke stammt selbst aus der Gegend und wirkte in ihr als Seelsorger lange Jahre hindurch. Seit den frühen Jugendtagen galt sein Interesse der Alt-Leobschützer Tracht. Es wurde durch einen Besuch der Bauernstube im Leobschützer Museum geweckt, das damals, als er etwa in die Quarta oder Untertertia ging, in den Räumen des alten Gymnasiums auf der Klosterstraße untergebracht war. Nach den Kriegstagen des Frühjahrs 1945 war davon nicht mehr viel übriggeblieben, „und in dem . . . Bauernstübchen mit seinen Trachtenschränken u. a. m. gähnten diese mich leer an. Zerschlagenes Haushaltungsgerät, zerbrochene Stühle, zerrissene Trachten ließen kaum noch erkennen, was sie einmal gewesen waren“, schreibt Karl Teichmann als Zeitzeuge „Zum Gedenken an unser Heimatmuseum“ (im Leobschützer Heimatbrief 10-1960, 6).

Dem einstigen Gymnasiasten Pawelke ließ diese geschundene Kostbarkeit nun erst recht keine Ruhe mehr. In seinem Vertriebenenschicksal begann unser Verfasser, noch intensiver dem Schicksal der Alt-Leobschützer Tracht nachzugehen. Er erinnerte sich an seine Kindheit, in der seine Mutter eines Tages eine Sommerhaube aus ihrem

väterlichen Hof zu Eiglau mitbrachte; auch an die Jahre als Kaplan zu Piltsh und Branitz, da er noch vollständige Trachten sah, die aus alten, bunten Truhen hervorgeholt worden waren.

Aber alle diese Begegnungen erschienen ihm zu oberflächlich, als daß sie zu einer genauen Beschreibung gereicht hätten. Er wollte durch genaue Forschungen ergänzen, was er nicht wußte. Überall, wo er Leobschützer Landsleute traf, fragte er sie über die alte heimatliche Tracht aus. Ob auf der Bahn, ob bei Treffen oder Besuchen, wo immer er mit Leobschützern zusammenkam, erkundigte er sich nach einzelnen Stücken. Die Hartnäckigkeit hatte Erfolge, wie er sie sich anfangs nie erträumt hatte.

Hauben, Bänder, Dreizipfel, Schmuck waren bei der Vertreibung gerettet und mitgebracht worden; allein in der eigenen Sippe entdeckte er drei Hauben. Ja, das wertvollste Gut war mitgebracht worden und erregte jetzt Aufmerksamkeit bei Fachleuten, wie die des Leiters der Ostdeutschen Forschungsstelle des Landes Nordrhein-Westfalen zu Dortmund, des Professors Alfons Perlick. Er stellte unserem Autor eine Reihe schriftlicher Quellen zur Verfügung, welche die Forschungsarbeit auf ein solides Fundament stellten und die Drucklegung vorbereiteten.

So konnte durch die Mithilfe und das Interesse vieler diese Arbeit entstehen. Als sie beendet war, erhielt Professor Perlick das Manuskript. Sein Antwortschreiben (vom 29. August 1972) schloß er mit den Worten: „Am Schlusse meiner Mitteilung kann ich es nicht unterlassen, Ihnen zusammenfassend noch meine größte Hochachtung für Ihre Hingabe an die volkskundliche oberschlesische Forschung zum Ausdruck zu bringen. Hätten wir nur mehr geistliche Herren Ihrer Art, die sich so um Heimat und Tradition bemühten!“ Er war vor allem von dem bunten Wanowitzter Dreizipfel begeistert; ihn wollte er unbedingt farbig drucken lassen. Leider war Herr Professor Perlick daraufhin emeritiert worden und kurz danach gestorben.

Bücher haben ihre Schicksale! Das Manuskript der Arbeit über die Leobschützer Tracht ruhte seitdem im Archiv. Ihr Verfasser war durch mancherlei priesterliche Aufgaben in Anspruch genommen, nicht zuletzt durch den unermüdlichen Eifer, den er der Chronik seiner Sippe widmete. Bei allem aber leitete ihn ein Gedanke: Unsere Tracht soll in Wort und Bild als Zeugnis Leobschützer Bauernkultur erhalten bleiben!

Dem Bleiben in Wort und Bild konnte vor wenigen Jahren noch die anschauliche Darstellung in der „Heimatsube Kreis Leobschütz“ hinzugefügt werden. Die Sammlung der dort zusammengetragenen Exponate wuchs. Auch die Spenden der Besucher machten es möglich, lebensgroße Puppen mit heimatlichen Trachtenstücken auszustatten. Eine Dirscheler Jungbäuerin, eine Alt-Leobschützerin und ein Alt-Leobschützer begeistern die Heimatsubenbesucher, seitdem unter der Anweisung unseres Geistlichen Rates Pawelke und durch seine sachkundige Beratung ihre Ausstaffierung besorgt werden konnte. Jetzt war es an der Zeit, das Manuskript über die Trachten wieder hervorzuholen und es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Als Leiter der „Heimatsube Kreis Leobschütz“ freue ich mich über diese Publikation, die so viele wertvolle, heute nur noch schwer zugängliche Stellungnahmen und Erklärungen zum Verständnis unserer alten heimatlichen Tracht bietet. Ich stimme unserem Autor zu, wie er über das künftige Schicksal unserer Tracht denkt: „Wir sind die letzte Generation, die noch darum weiß. Nach uns kommt das große Vergessen. Davor soll diese Abhandlung bewahren. Ich danke allen, die mir dabei halfen.“

Mögen also nicht nur die „Schönwälder“ und die „Roßberger“ mit ihrer Tracht in die oberschlesische Volkskunde eingehen, sondern auch die Leobschützer!

Stuttgart, 19. März 1990

Der Herausgeber

ERSTER TEIL

DIE ALT-LEOBSCHÜTZER TRACHT

A. Die Tracht der Frauen und Mädchen

I. Die Bäuerin im ausgehenden 18. Jahrhundert

Die Alt-Leobschützer Tracht war nach dem 30jährigen Kriege auf der Grundlage der mittelalterlichen entwickelt worden. Wie aber die Bäuerin sich damals kleidete, wissen wir nicht, da uns jegliche Überlieferung fehlt.

Im 17. Jahrhundert entwickelte der Lord Spencer eine enge, niederartige Jacke, die nach ihm den Namen bekam. Diese zuerst höfische Tracht wurde schließlich von der Bäuerin übernommen und nach ihrem Geschmack umgewandelt – auch von der Leobschützer. Das erste und einzige Zeugnis findet sich im Leobschützer „Tischkerier-Kalender“. Dort veröffentlichte Hauptlehrer Max Dorn, Wanowitz, das Testament der Witwe Juditha Preiß aus Wanowitz (Hubertusruh) vom 14. 11. 1793. Wegen seiner Wichtigkeit soll es hier nochmals ganz abgeschrieben werden. Es heißt da:

- „Einer jeden einen schwarz raschenen Rock (der
Rasch = Zeug aus Arras),
1 kammelottenen Pelz mit engl. Kanin (der Kammelott =
Kammwollgarngewebe),
1 schwarz damastenes Leibel,
1 doppelseidenes Halstuch,
1 Paar hochrote Strümpfe,
1 Paar corduanlederne (rotlederne) Schuhe mit ordentlichen Schnallen,
1 weiß schleierne Schürze,
1 stuftenes Leibel mit goldenen Litzen und echt vergoldeten massiv Knöpfen,
1 traffantenes Leibel, 1 damastenes Leibel,
5 baumwollene Halstüchel von Kattun,
2 halbseidene Halstücher, 3 damastene Halstücher,

1 ganz seidenes Halstuch, 2 raschene Röcke, nämlich
 einen braunen und einen blauen,
 1 kammelottenen Rock, 1 schwarz halbraschenen Rock,
 2 schwarz meselanen Röcke, 1 blau meselanen Rock,
 1 Rock von grünem Fries,
 1 Rock von braunem Meselan,
 4 Kattunschürzen von der feinsten Sorte,
 4 gestreifte Schürzen,
 3 blaue Schürzen,
 1 Paar ordinäre Schuhe und Strümpfe,
 4 Mützen, nämlich 1 von Stoff, 1 von Gradenobel,
 2 von schwarzem Damast,
 2 Kamoden von Kattun (Kamode = Haube),
 2 Pelze, nämlich einen tuchnen und 1 kammelottenen
 mit Marder ausgeschlagen,
 2 ordinäre tuchne Pelzel,
 1 braunkammelottenes Sommerjacket,
 1 Deckbett, 3 Polster und 1 Unterbett, 6 Überzüge,
 nämlich 1 rotgestreiften, 1 von Zwillich,
 1 von Drillich, 1 gedruckten und 2 gestreifte
 von flächsner Leinwand,
 8 Bett-Tücher als 6 kleinwerkene, 2 rauhe grobwerkene,
 2 Umnehmetücher, jedes 5 Ellen lang von feiner
 Hausleinwand, desgl. 1 gezogenes und 1
 zwillichflächsenes Umnehmetuch von der
 nämlichen Länge,
 4 kleinwerkene Tischtücher,
 6 Handtücher, nämlich 1 gezogenes, 1 zwillich-
 flächsenes und 4 kleinwerkene, 2 weiße
 und 1 rauhes, grobwerkenes Sätuch,
 30 Stück Hemden, nämlich 5 Stück mit kattunlein-
 wandenen Ärmeln, 7 Stück von feiner ge-
 kaufter Leinwand, 3 Stück mit kleinwerke-
 nen Leibern von Hausleinwand,
 15 Stück Kopftüchel, als 5 Stück von Kattun mit Spitzen,

5 Stück von gekaufter feiner Leinwand, und
5 Stück von ordinärer guter Hausleinwand,
1 schleierne Haube nach der dasigen Ortsgewohnheit,
3 Stück kleinwerkene und 1 Stück flächsene blaue
Fürstecker,
3 Stück garnene Halstüchel und Bettvorhänge von
gedruckter Leinwand,
100 Kloben Flachs,
1 Kleiderkasten und 1 Lade,
2 Stück Kühe, 1 Kalbin und 2 Stück Schafe,
2 Viertel Leinsamen großes Maß von guter Sorte zum Säen,
nebst diesem noch bei ihrer Verheirathung:
Nämlich beim Kranzholen auf 3 Tische Essen, oder
dafür 12 fl., und bei der Hochzeit auf 5 Tische Essen oder
dafür 50 fl. an barem Gelde.

Ferner hat der Possessor (Besitzer) Franz Preiß für
seine 3 minorennen Söhne namens Leopold, Joseph und
Florian, folgende Ausstattungsemolumente ausgeworfen:

Einem jeden derselben 36 Gulden in barem Gelde
auf Brautkleidung, überdies
2 Paar Beinkleider von Leder,
2 tuchene Röcke, nebst 2 Westen und 2 Paar Stiefel,
1 Paar Niederschuhe und 3 Paar Strümpfe,
1 große und 1 kleine Mütze,
1 guten und 1 ordinären Hut,
1 schwarzseidenes und 1 baumwollenes Halstuch,
40 Stück Hemden, als 2 mit kattunleinwandenen
Ermeln, 6 von Kaufleinwand, 12 Stück ganz
flechsene und 20 Stück mit flächsenen
Ermeln,
1 Lade,
6 Stück Schafe,
1 spanisches Rohr mit Silber beschlagen oder dafür
1 fl. im Gelde,

Außer diesem aber soll derjenige, von denen

benannten 3 Söhnen, welcher nicht zum Besitz der väterlichen Realitäten gelangte zur Erlernung eines Handwerks 60 fl. als ein Präzipium aus der Wirtschaft erhalten.

Vorstehendes Mutterteil sowohl als die beschriebenen Ausstattungsemolumente für die obgedachten Kinder

1. Ehe des Possessors Franz Preiß hat letztere ex dekreto vom 20. November 1793 mit dem Bemerken anhero eintragen lassen, daß, wenn bei seinen Lebzeiten die Ausstattungsstücke weder ganz noch zum Teil angeschafft werden, solche seine 2. Ehegattin Juditha, geb. Wernerin, wenn sie zum Besitz seiner Realitäten gelangen sollte, von dem Ertrage der Wirtschaft anzuschaffen, oder das dazu fehlende zukomplettieren verpflichtet sei." ¹

1) M. Dorn, *Ausstattung für drei Töchter und drei Söhne aus Wanowitz im Jahre 1793*, in: *Leschwitzer Tischkerier-Kalender 2* (1927), 84 f.
Zum Verständnis: „Wirtschaft“ in Schlesien = Bauernhof

II. Die Bäuerin im 19. Jahrhundert

In der Grundform ist die Tracht sicher der des 18. Jahrhunderts gleichgeblieben. Aber die verschiedenen Kulturepochen haben auf sie eingewirkt und mitgeformt. Die Rokokozeit hinterläßt ihr den breiten Rock, das Empire die kurze Form des Mieders und Spenzers, das Biedermeier das große Umschlagtuch und die Keulenärmel, die Zeit der Queen Viktoria schließlich die Verwandlung des Spenzers zur losen Jacke.

1. Das Hemd

Das Hemd der Alt-Leobschützer Bäuerin war aus handgewebter Hausleinwand oder feiner gekaufter, von der Dorfschneiderin mit der Hand genäht. Es war ziemlich kurz und hatte Puffärmelchen bis zur Mitte des Oberarms, die mit kurzen Spitzen besetzt waren. Vogt erzählt: „Will man sein Äußeres noch mehr herausputzen, so werden bei den reichen Bauernmädchen die Hemdsärmel mit kostbaren Spitzen und blumigen Nadelstickereien verziert . . .“²

In der Spätzeit fehlten die blumigen Stickereien. Um den Hals des Hemdes war ein Zug, der vermutlich hinten geschlossen wurde. Es hatte also keinen Ausschnitt und kein Spitzenkrägelchen.

Vogt schreibt: „An den kurzen Ärmeln flattern blaue, rote und grüne Bänder.“³ Durch Schwiedernoch erfahren wir, daß die Schleifen „an den Bindeschnürchen der Puffärmel“⁴ angebracht waren.

2) E. Vogt, *Aus alten Tagen. Geschichtsbilder aus der Vergangenheit des Kirchspiels Sabschütz in Oberschlesien. Nach pfarramtlichen Urkunden bearbeitet*, Leobschütz 1898, 211. Die „Heimatstube Kreis Leobschütz“ in Eschershausen verfügt über eine Kopie des selten gewordenen Buches.

3) Ebd., 210

4) E. Schwiedernoch, *Die Alt-Pilscher Tracht*, in: *Der Oberschlesier* 12 (1930), 134-137, hier 136

2. Das Mieder

Es war meist aus dem Stoff des Oberrockes geschneidert und wurde in Leobschütz „Leibchen“ genannt.

Vorn wurde es mit kleinen Silberknöpfen oder mit solchen aus buntschichtigem Glas oder blumigem Porzellan geschlossen.⁵ Es reichte nur bis zur Taillenmitte und hatte einen runden, nicht sehr tiefen Halsausschnitt. An seinem unteren Rand war eine zweifingerdicke Wulst, „Wurst“ genannt, aufgenäht, die im Rücken geteilt war. Sie trug die vielen Unterröcke.

Eine ältere Tradition sagt: „Bunte Schnüre halten das an der Brust mit breiten Goldtressen besetzte Leibchen zusammen.“⁶ Dort wird auch erzählt, daß es „mit blitzenden Perlen besetzt“ war. In der Spätzeit war alles nicht mehr so üppig.

3. Die Unterröcke

Der Oberrock und die Unterröcke waren sehr breit und reichten fast bis an die Knöchel. In älterer Zeit scheinen alle kürzer gewesen zu sein, da nach Vogt die Strümpfe und Schuhe gut zu sehen sind. (Pfarrer Vogt fußt auf der Chronik Pfarrer Schindlers, der von 1808 bis 1838 Pfarrer von Sabschütz war.)

Man legte etwa 4 - 5 Unterröcke über die Wulst, um recht breit zu sein. An der Seite oben war der Rock etwas geschlitzt. Zum Schließen dienten Haften oder Bändchen. Der oberste Unterrock, der Staatsunterrock, hieß der „Dreidrähtige“.⁷ In Piltsch nannte man ihn „Rascherock“, weil er aus Rasch war. Das war ein dünner, nicht waschbarer Stoff, weil er so dicht war, daß er kein Wasser annahm. Auch der

5) Befragte Person: Anna Kroker, Hohndorf

6) Vogt, 210 und 212

7) Befragte Person: Frau Felbier, geb. Wanke, Wanowitz

Staub fiel von ihm ab. Die Farbe war meist rot, beige, meliert und immer schillernd. Er war verziert mit drei Krausen: auf der untersten eine Rüsche gefaltet, von etwa 25 cm Breite, manchmal auch nur mit einem bunten, etwa dunkelbraunen Samtband eingefasst.⁸

In der Spätzeit trug man wie damals in der Stadt die Krinolinen.⁹

Die Erinnerung an den Rascherock hielt sich bis in unsere Tage in dem Maisingeliedchen:

„De Gruëla hoot an Roscharook.
Se greift wl garn eija Groschatoop.
Se werd sich wl bedenka
ond werd mr a Gräschla schenka.“

4. Der Oberrock

Er wurde aus einem viereckigen Stück geschnitten, hatte einen Umfang von 4 - 5 m, reichte fast bis an die Knöchel und war am Bund in viele kleine Fältchen gereiht, die nach unten weit ausfielen. An der Seite war ein Schlitz für eine Sacktasche aus roher Leinwand – in der Gegend von Zauchwitz, Schirmke, Knispel „Katzr“, in Piltsch und anderswo „Kapser“ genannt.

Darüber saß der Schluß aus Hafteln oder Leinenband. Vorn wurde ein Streifen von minderem Stoff eingesetzt, der von der breiten Schürze verdeckt wurde (Sparsamkeitsgründe!).

Der Oberrock konnte aus Seide oder Wollstoff sein. Vogt bemerkt: „Der gewaltige Reifrock hat an seinem unteren Teile einen Umfang von mehreren Ellen und ist aus

8) Befragte Person: Frau Kremser, geb. Ullrich, Piltsch

9) Leschwitzer Tischkerier-Kalender 2 (1927), 77 für das Familienphoto, 73 für das Maisingeliedchen, auch mündliche Überlieferung

buntfarbigen Wollstoffen verfertigt," ferner: „Der weitbauschige Reifrock ist nicht gar zu lang, wir sehen . . . die Füße . . . in weißwollenen Strümpfen . . ." ¹⁰ Er ist kürzer als in der Spätzeit der Tracht.

5. Die Schürze

Sie war sehr breit und reichte bis an den Rockrand. An einem breiten Bund gerüscht, wurde sie hinten im tiefen Rücken in Schleifen gebunden.

„Die Schürze bestand aus Taft und schillerte in zwei Farben: Rot - schwarz, braun - gold, weiß - lila usw. Breite Bänder fielen rückwärts vom Gurt der Schürze bis zum Rocksäum." ¹¹

„Der Stoff war aus schillerndem Seidendamast in violetten, lila, gelben, hellblauen, grünen oder anderen Farben, aber nie grell, sondern immer zurückhaltend, dezent." ¹²

Manchmal hatte die Schürze Blumen und Ranken. „Dazu – zu Rock und Spenzer – gehörte die Brautschürze, wie Großmutter sagte, aus Seide in einem warmen Braun mit eingewebten, bunten Blumen und das Schürzenband, das auf hellem Grund bunte Blütenranken zeigte. Es wurde zusätzlich um die Taille geschlungen und mit einer großen Schleife geschlossen, deren lange Enden über den Rock fielen." ¹³

6. Das Halstuch oder der Dreizipfel

Das Halstuch wurde in Dreiecksform gefaltet oder gleich so zugeschnitten. Die Basis eines solchen noch vorhandenen Stückes mißt 220 cm, die Höhe 97 cm. Man schnitt bei

10) Vogt, 210

11) E. Grabowski, *Volkstrachten in Oberschlesien. Landkreis Leobschütz*, in: *Der Oberschlesier* 3 (1921), 645 ff, hier 646 f

12) Briefliche Mitteilung: Sr. Silveria, geb. Przemek, Branitz

13) Briefliche Mitteilung: Frau Gerda Abramski, geb. Gröger, über die Tracht ihrer Großmutter in Sauerwitz

diesem Exemplar einen Zipfel – nicht die Hälfte – ab, teilte ihn in zwei Hälften und nähte sie mit den Knüpfenden zusammen, um sie zu verlängern. Das Halstuch wurde über die Schultern gelegt, über der Brust gekreuzt und tief im Rücken geknüpft. Der dritte Zipfel hing fast bis an diese Knüpfstelle herab. So ein Dreizipfel bestand aus feiner Schafwolle (Kaschmirwolle).

Die Grundfarbe war braun, weiß, beigefarben, altrosa, zartgrün, hellgrau oder schwarz mit roten Rosenbordüren, Kornblumen- oder Flieder- und anderen Blumenmustern. Bei einem türkischen Muster blieb in der Mitte ein schwarzer Fleck frei, „Spiegel“ genannt. Umrandet wurde der Dreizipfel mit einer geknüpften Fransenkante aus Seide oder Wolle, die ein Stück über die Schürze fiel.¹⁴

Die schriftliche Überlieferung spricht nur von seidenen Dreizipfeln. „Über dem Leibchen trug man ein seidenes Brusttuch von beliebiger Farbe, dessen Enden rückwärts durch den Schürzengurt gezogen wurden.“¹⁵

Bei Waldau, der die Dirschler Tracht in der Erzählung „Der Schmiedfranz“ beschreibt, ist es ein gelbseidenes.¹⁶

In Piltsch hatte man bis in die Spätzeit der Tracht meist das seidene Brusttuch. Die Farbe war etwa grün, blau usw. mit silbrigen Ranken und Blumen darin, wie es mir Piltscher beschrieben haben. Reiche Bauerntöchter in Piltsch trugen einen Dreizipfel aus einem feinen, dünnen Wollstoff, ähnlich dem einer Bluse. Die Farbe war weiß oder schwarz. Die Umrandung hatte kurze Seidenfransen oder eine schmale, kostbare Spitze. Kanten und Winkel waren ausgestickt mit Goldbrokatfäden und geziert mit Glasflußsteinen, Pailletten und Flitterlen, das sind silbrige oder goldene Kügelchen

14) *Leschwitzer Tischkerier-Kalender 2 (1927)*, 87, vgl. das Bild der Bauerwitzerin

15) Grabowski, 646

16) *Lug ins Land Oberschlesien. Auswahl aus Max Waldaus Werken*, hrsg. v. W. Mak und W. Müller-Rüdersdorf, Berlin 1926, 44-85, hier 63

(Muster: Blumen, Sterne, Ähren). Bei schwarzem Stoff war die Stickerei immer aus Silberfäden.

Das Kaschmirtuch nannte man in Piltsch „Schallintuch“ (Betonung auf dem i!). Damit man die Puffärmelchen sehen konnte, wurde das Halstuch an den Schultern etwas gerafft.¹⁷ Auffallend ist, daß Vogt keinen Dreizipfel erwähnt, während es das Wanowitzer Testament bereits im Jahre 1793 tut.

Ob man wegen des goldbetreßten Leibchens keinen trug? Und wie wurde 1793 bei goldbetreßtem Leibchen das Halstuch getragen? Etwa so, daß man zwei Zipfel in den Ausschnitt steckte und den dritten über den Rückenteil des Leibchens hängen ließ? Wir haben keine Überlieferung.

7. Der Spenser

Der Dreizipfel wurde über dem Leibchen getragen. Darüber wurde beim Kirchgang, oder wenn man verreiste, der Keulenspenzer gelegt, eine enge, niederartige Jacke, die nur kurz war und meist „Spenser“ genannt wurde.

Die Fransen des Dreizipfels und sein Knoten im Rücken lugten deshalb immer etwas hervor. Das gehörte dazu.

Der Grundschnitt des Spensers bestand aus neun Teilen. Als Nähgarn diente der Dorfschneiderin selbstgesponnener Leinenzwirn, als Futter ungebleichtes, grobes Leinen. Der kurze Miederteil reichte bis an die letzte Rippe und wurde dort abgeschlossen mit einem Schößchen von 8 - 10 cm Breite, das im Rücken angekraust oder in drei Quetschfalten gelegt war. Der Halsausschnitt lief spitz zu und reichte bisweilen bis zum Schößchen oder bildete einen tiefausgeschnittenen Bogen, so daß man den bunten Dreizipfel da-

17) Mitteilung von Emilie Beier, Wanowitz

runter gut sah. Tief unten im Rücken hatte er zwei Zierknöpfe.

Geschlossen wurde die Jacke durch eine Öse oder durch eine Schnallenlasche, wenn zwischen Miederteil und Schößchen ein 2 - 3 cm breiter Gürtel saß.¹⁸ Wegen seiner Ärmelform wurde er der Keulenspenzer genannt. Die Spannweite einer solchen Keule betrug 70 - 80 cm. Der wuchtige Ärmel verengte sich bis zum Handgelenk hin und wurde dort mit Druckknöpfen geschlossen. Um das Gelenk legte sich eine schmale Spitze. Am Ellenbogen wurde der Ärmel etwas eingezogen. Damit die Keule nicht zusammenfiel, wurde ihr ein Steppfutter unterlegt, das sich zum Handgelenk hin in einem steifen Gazefutter fortsetzte, so daß die Ärmel Röhren bildeten. Als Futter für den Spenzer nahm man ungebleichtes, rohes Linnen und als Zwischenfutter Gazestoff. In der Spätzeit gaben ihm Fischbeinstäbe den guten Sitz.

Um den spitzen Ausschnitt wurde ein Schalkragen gelegt, den man gern mit Borte und Troddeln besetzte.

Um das Achselloch oder auch um den Halsausschnitt wurden Rollnähte geführt, die man dazu noch bunt bestickte, wie die Schnallenlasche des Gürtels auch.

Nach Margret Przemek, Branitz, ähnelt die Rollnaht einer Kappnaht, nur daß bei ihr der oben stehende Stoff zum Röllchen gerollt wird. Fälschlicherweise nennen sie manche „Schnurnah“.

Das Festkleid war aus schwerer, schillernder, kostbarer Seide oder aus dünnem Wollstoff. Der Rock konnte auch aus Stoff, der Spenzer aus Seide sein.

18) Vgl. J. Pawelke, *Chronik von Schirmke im Kreise Leobschütz (Veröffentlichungen der Ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen, hrsg. v. A. Perlick, Reihe B Nr. 4), Dortmund 1962, 33*

Wie bei den Schürzen war die Farbe nie grell, sondern immer verhalten: ein Zartlila, ein Altrosa, ein Altgrün, Lindgrün, Maigrün, ein Rostbraun, Grau, Königsblau oder Schwarz.

Die Stoffe waren in sich oder mit silbrigen Ranken und Blumen gemustert; manchmal mit der gleichen Farbe, nur um einige Nuancen heller, etwa bei Grün mit Grünspan.

In Piltsch hatte man einen Sommerspenser, der ärmellos war, und statt des Schößchens in eine spitze Schneppentaille auslief.¹⁹

Einige überlieferte Modelle seien hier erwähnt. Bruck schreibt von „... grünen Spencern mit spitziger Schneppentaille und gänsefedergefütterten Puffärmeln ...“²⁰ Versteht Bruck unter Puffärmeln Keulenärmel?

„... der Wollspenser ist graupunktiert.“²¹ Dieses Muster ähnelt dem Neisser.

„Über dem Brusttuch wurde der Spenser getragen. Eine Schoßjacke mit wattierten Keulenärmeln. Sie war entweder von lichter, grüner, blauer, rosa schwerer Seide, oder von dunklem Brokat und mit zierlichen Silberschließen versehen.“²²

„Der Spenser aus kardinalrotem Seidendamast hat wattierte Keulenärmel und um den herzförmigen Ausschnitt einen Kragen, der mit Fransen besetzt ist. Den Ausschnitt deckt ein buntes, wollenes Brusttuch. Zu dieser Tracht gehört ein weiter Kleiderrock von Wolle oder Seide und eine schwarze Seidenschürze. Der Rock, schwarz oder bunt, ist in dichte Falten gelegt.“²³

19) Nach Frau Krömer-Langsch, *Piltsch*

20) G. Bruck, *Schlesische Volkstrachten. Gegend von Leobschütz*, in: *Rübezahl. Der Schlesischen Provinzialblätter* 77 Jg. NF 12 (1873), 547f, hier 547

21) Jüttner, *Zu enner gulden Huxt*, in: *Rübezahl. Der Schlesischen Provinzialblätter* 77 Jg. NF 12 (1873), 595-598, hier 595 im Vorwort

22) Grabowski, 647

23) E. Grabowski, *Die Volkstrachten in Oberschlesien*, Breslau 1935, 63

„Die Braut trug einen seidenen Spenzer, dessen Maigrün von dem rosa Brusttuche, das seine langen Enden hinten durch das Schürzenband schlang, grell abstach. Der gleichfalls seidne Rock war giftrot und die Schürze zart lila.“²⁴ Waldau schildert hier eine Hochzeit in Dirschel.

„Der Brautspenzer der Großmutter war von schwarzer Seide, in sich mit Blumen gemustert. Das Leibchen und der Rock waren von zarter olivgrüner Seide mit eingewebten lichtbraunen Blumen- und Rankenmustern.“²⁵

„Das Brautkleid der Großmutter war aus zart mandelgrüner Seide mit eingewebten silbrigen Ranken und Blumen.“²⁶

„Das Brautkleid der Großmutter war aus dunkelgrüner Seide mit eingewebten goldbraunen Blumen und Ranken.“²⁷

„Das seidene Kleid auf der Photographie beim Erntefestumzug, einen Hochzeitszug nachbildend, war zartlila mit eingewebten silbrigen Blumen und Ranken, die Schürze aus gelber Seide mit silbrigen Ranken und Blumen.“²⁸

„Der Spenzer, von dem ich erzählen will, war Teil des Brautkleides der Großmutter mütterlicherseits in Sauerwitz, die 1869 geheiratet hatte. Rock und Spenzer waren aus schwarzer Moireeseide, in sich mit Blumen gemustert.“²⁹

8. Die Haartracht

Den ältesten Bericht über die Haartracht der Frauen und Mädchen finden wir bei Vogt, der für den ganzen Kreis Leobschütz gültig sein dürfte. Er erzählt: „Genau in der Mit-

24) *Lug ins Land Oberschlesien*, 56

25) So: Margret Przemek, Branitz

26) So: Frau Marthe Alker, Branitz

27) So: Oberlehrer Thill, Soppau

28) So: Frau Cilli Krömer, geb. Kremser, Piltsch. Vgl. zum Ganzen: J. Pawelke, *Die Altleobschützer Tracht*, in: *Leobschützer Heimatbrief* 1/2 - 1966, 3 f

29) Briefliche Mitteilung: Frau Gerda Abramski, geb. Gröger, Leobschütz/Sauerwitz

te des Scheitels fallen die Haupthaare nach beiden Seiten in schweren Strähnen auf die Schultern herab, in zwei lang geflochtene Zöpfe auslaufend. An den spitzen Enden der meist hellblonden Zöpfe flattern wiederum rote und blaue Bänder." ³⁰

Wahrscheinlich wurde auch die Gretchenfrisur getragen, d. h. die Zöpfe wurden wie ein Kranz um den Kopf gelegt. Alte Frauen zu unserer Zeit, die den Dreizipfel bis zur Vertreibung bewahrt hatten, taten das immer noch so.

Junge Mädchen legten sonntags ein Kränzlein aus einem Samtband mit roten oder gelben Seidenröschen darauf um den Kopf. ³¹

In Pilsch wurden viele Ölporträts der Ahnen aufbewahrt. Ein hier beigegebenes Photo zeigt ein Mädchen in Tanztracht um 1820. Die Haare glatt gescheitelt. Die Scheitelteile von der Mitte aus um die Schläfen und um die Ohren geführt und im Nacken in Zöpfen zu einer „8“ gelegt. ³²

Die Scheitelteile, die die Ohren fast ganz bedeckten, nannte man „Scheilaadr“ = Scheuleder.

Nach Schwiedernoch rollte man die Haare auch ein. ³³ Wal-dau überliefert uns die Frisur einer Braut aus Dirschel: „Ihre Haare waren also nach dem Wirbel in die Höhe gekämmt, über ein samtnes Säckchen, das von zwei vergoldeten Kugeln gehalten wurde, gestrichen und dick gepudert. Auf dieser Wulst hoch oben saß, stand oder klebte das kleine dicke Rosmarinkränzchen." ³⁴

30) Vogt, 211

31) Bericht des Gustav Fülbier, Schirmke (im Besitz des Verfassers)

32) Das Photo „Junge Pilscherin in Tanztracht“ stellt eine Ahne der Krömer-Langsch dar, eine geborene Hartmann. Vgl. W. Mak, Pilsch ein deutsches Dorf. Ein Beitrag über Art und Wesen der oberschlesischen Siedlungen, in: Der Oberschlesier 12 (1930), 77-164, hier das Titelbild. Dieses Bild ist auch veröffentlicht in: Leschwitzer Tischkerier-Kalender 6 (1931), 74

33) Schwiedernoch, 136

34) Lug ins Land Oberschlesien, 57

Vom Pudern der Haare erzählt auch Grabowski: „Es gab eine Zeit – 1850 – in welcher die Leobschützer Dorfmädchen ihr Haar – puderten – und zwar – dick puderten. Ich glaube, dies spricht deutlich für die Übernahme von Tracht und Sitte aus den städtischen Bürgerkreisen. Auch geschminkt haben sich viele Bauernmädchen noch vor 20 – 30 Jahren mit rotem Rübensaft.“³⁵

Wie weit man diese Berichte für das ganze Leobschützer Ländchen verallgemeinern kann, läßt sich heute nicht mehr sagen.

9. Die Haube

Das Prunkstück der Alt-Leobschützer Tracht, das sich der Bauer etwas kosten ließ, war die Haube. Sie wurde mit viel Geschmack und gutem handwerklichen Können von der Haubenstickerin in der Stadt mit der Hand gearbeitet.³⁶

Eine Haube besteht aus dem Haubenrand oder Haubenschild mit der kostbaren Spitze daran, dem Haubendeckel, der auch Haubenteller oder Haubenfleck genannt wird, und den Haubenbändern. Zuerst wurde die Unterziehhaube angelegt, darüber die Sommer- oder Winterhaube.³⁷

Die Sommerhaube bestand aus Leinwand oder Tüll. Der Haubenteller ist oben abgerundet. Er besteht aus einer Tüllspitze, die über und über mit Margariten oder anderen Blumen bestickt ist. Oder er ist mit einem Kranz stilisierter Blüten in Weißstickerei verziert. In der Mitte befindet sich ein Zweig aus Goldfäden, Goldpailletten und Flitter. Steine aus buntem Glasfluß bilden die Blüten.³⁸

35) Grabowski, 647

36) Vogt, 211

37) Grabowski, 647

38) So *Rothers Haube aus Zauchwitz*, jetzt in der „Heimatstube Kreis Leobschütz“ zu Eschershausen

Der Deckel bei Rothers Haube wird durch einen 2 1/2 cm breiten, halbrund geschnittenen Streifen verlängert. Er verbindet den Teller mit dem vorderen Haubenstück, dem Schild. Der Rand des Tellers ist leicht eingehalten. Dadurch bekommt er eine gut sitzende Rundung. An dieses schmale Zwischenstück schließt sich nun der 10 cm breite Haubenschild an. Er ist nicht aus einem Teil geschnitten, sondern in der Kopfmittle geteilt. Nach vorn wird er etwas enger, damit die Rundung sich gut um den Kopf legt. Unten laufen die Teile spitz aus. Über den Haubenrand verstreut sind in Weißstickerei kleine Blätter und Blüten zu sehen. Vorn liegt am Haubenschild eine feine, breite Tüllspitze. Bei Rothers Haube sind es zwei, eine innere und eine äußere. Die äußere ist 2 cm breiter, so daß sie etwas absteht. Sie ziehen sich um den ganzen Haubenschild herum bis an den Deckel. Beide werden leicht gerüschet und umrahmen freundlich das Gesicht der Trägerin.

Am unteren Rand des Haubenflecks wird ein Leinenbändchen verdeckt eingezogen, das ein wenig stramm gemacht werden kann. Dadurch vermag die Haube dem Kopf der Trägerin angepaßt zu werden und erhält erst den richtigen Sitz, weil sie dann etwas vom Hinterkopf absteht.³⁹

Die Sommerhaube meiner eigenen Urgroßmutter, Josepha Kosellek aus Eglau, hatte einen Haubenfleck, der über und über mit konvex gebogenen Pailletten vollständig bedeckt war. Es war ein rechter Goldfleck.

In Piltsch hatte die Leinenhaube nur einen schmalen Schild und eine schmale Spitze daran, so daß die „Scheuleder“ der Frisur nur wenig bedeckt waren.

Ähnlich schildert Vogt die Hauben der jungen Mädchen in Sabschütz: „Das Häubchen bei den unverheirateten Landmädchen ist so klein, daß rechts und links die Haarwellen

39) Diese Beschreibung der Haube von Margret Przemek, Branitz

hervorquellen und somit dem Kopfe ein malerisches Aussehen geben.“⁴⁰

Die Staatshaube der Alt-Leobschützer Bäuerin war die „Goldhaube“. Der ganze Haubenkörper bestand aus weißer Seide. Es gab zwei Schnittarten, die Haube mit kurzem Schild, der mit dem Rand des Flecks abschloß, und die Barthaube, deren Schild länger war und in spitzen Winkeln endete.

In Hochstickerei aus Goldbrokat von echten Metallfäden zierten Ranken und Zweige den Haubendeckel. Bunte Glasfluß- oder gar echte Edelsteine stellten die Blüten dar. Dazwischen funkelten goldene Pailletten und goldenes Flitterwerk (Kügelchen).

In Sauerwitz wurde ein solcher Fleck mit Recht Goldfleck genannt und die Haube darum die „Goldflecklahaube“. Aber nicht nur der Haubenfleck war so verschwenderisch ausgestattet, auch der Schild wurde mit Streifen von Goldbrokat eingefäßt, dazwischen wieder Flitterwerk und Pailletten. Manchmal war der ganze Schild mit einer einzigen schweren Brokatspitze besetzt. Ja, es gab Hauben, deren Schild und Fleck nur mit Goldpailletten vollständig bedeckt war. Sie wurden schuppenförmig angesetzt.

Wahrscheinlich arbeitete die Haubenstickerin ohne Vorlage und erfand die Muster, wie das bei der Volkskunst oft geschieht; dabei wurden Zweige, Ranken und Blüten stilisiert. Ein Beispiel: der Goldfleck über und über mit dünnen Brokatfäden überzogen, Ranken, deren Blätter Pailletten aus Weißgold sind; in der Mitte ein dicker Zweig in Hochstickerei mit einer stilisierten Blume, vielleicht eine Sonnenblume, in der echte Steine leuchten (2 blaue Saphire, 1 grüner Turmalin und 1 roter Rubin). Es ist die Haube der Johanna

40) Vogt, 211

Pawelke aus Schirmke, gestorben 1868. Ihre andere Haube hatte nur in der Mitte einen dicken Brokatzweig in Hochstickerei, der verästelt war; über den ganzen Haubenteller hin Blumen verstreut, das sind blaue Glasflußsteine, in Goldpailletten gefaßt, so daß sie wie kleine Röschen aussehen. Es mögen an die sechzig solcher Steine sein.

Eine andere Form schildert Grabowski: „Der Kopf (der Goldhaube) besteht aus gelber Seide. Den Deckel ziert reiche Hochstickerei aus echten Gold- und Silberfäden. Die kleinen Zweige des Ornamentes sind aus Goldflittern und gelben Seidenfäden hergestellt. Goldspitzen umrahmen den Deckel und Schild der Haube. Zwischen Deckel und Schild ist ein goldgrüner Seidenstreifen eingesetzt, den das Stirnband deckt und dessen Enden über den Rücken fallen . . . Das Frauenhäubchen, das unter diesem Kopfputz getragen wird, besteht aus feinstem Tüll, ist mit Blumen bestickt und mit handgenähten Spitzen umrandet.“⁴¹

Diese Unterziehhaube, Frauenhaube genannt, wurde der Braut am Abend des Hochzeitstages von den verheirateten Frauen aufgesetzt, als Zeichen ihrer neuen Würde. „Die enge Frauenhaube durfte nie abgelegt werden. Es galt als unsittlich – mit unbedecktem Haar herumzugehen. Über der Frauenhaube wurde außer dem Hause die eigentliche Haube getragen.“⁴²

Das Futter der Goldhaube bestand aus grober, ungebleichter Leinwand, bei Hauben für die kältere Jahreszeit aus warmem Flanell. Bei der Winterhaube war der Haubenrand statt mit einer Spitze mit einem etwa „4 Finger breiten Pelzstreifen umrahmt.“⁴³

Dieser Pelzstreifen war an der Haube der reichen Bäuerin aus Marderfell, weniger Begüterte konnten sich nur Kanin

41) Grabowski, *Die Volkstrachten*, 60

42) Grabowski, 647

43) Schwiedernoch, 134

leisten. Meist war das weißes oder silbergraues Fell. Diese Winterhaube wurde deshalb allgemein die „Kaninmütze“ oder einfach Mütze genannt. Vogt erzählt: „Während der Wintermonate wird anstelle der leichten Haube eine prächtige, mit weißem Kaninchenfell umbrmte Pelzmütze getragen, deren Geldwert sich oft bis auf 10 Thaler beziffert.“⁴⁴

„Der Haubenboden besteht aus schwerem, schwarzem Damast und ist mit breitem Pelzwerk aus hellem Kanin umrandet . . . Die Haube gehört zur Gruppe der Komoden und ist mit weichem, warmem Futter versehen.“⁴⁵

„Die Winterhauben waren ebenso gearbeitet (scil. wie die Sommerhauben). Doch war der Kopf – das Fleckel – von schwarzer Seide oder Samt, den Spitzenrand ersetzte ein Pelzstreifen. Auch hier wurde nicht gespart mit Gold- und Silberstickerei.“⁴⁶

Von „schwarzen, goldgestickten, pelzbesetzten Hauben mit unendlich langen Bändern“ spricht auch Bruck.⁴⁷

Daneben gab es Hauben einfach aus rotem Samt mit Kanin-fell besetzt, sonst aber ohne allen Zierat.⁴⁸

In Soppau und Umgebung hieß die Pelzmütze „Bramlahauwe“, eben weil sie mit Pelz verbrämt war.⁴⁹ Die Pelzverbrmung bei der Winterhaube wurde so am Haubenrand ange-nht, daß die Haare nach vorn lagen.

10. Die Haubenbänder

„Zur Erhöhung der Schönheit dienen . . . lange, seidene Bänder, die in buntem Farbenwechsel um Kopf und Schul-tern wirbeln.“⁵⁰

44) Vogt, 212

45) Grabowski, *Die Volkstrachten*, 62 f

46) Grabowski, 647

47) Bruck, 547

48) Nach M. Przemek

49) Briefliche Mitteilung: Oberlehrer Thill, Soppau

50) Vogt, 211

Wie verschwenderisch die Leobschützer Bäuerin ihre Haube mit seidenen Bändern schmückte, erfahren wir durch Bruck's Darstellung: „Beigehende Zeichnungen präsentieren ‚Sie‘ von zwei Seiten in ihrem Hauptschmuck, der gestickten, spitzenbesetzten weißen Haube, mit 6 - 8 cm breiten, unermesslich langen (je länger, je schöner und vornehmer), steifen Bindebändern von weißem Atlas, die, mindestens 6 - 8 an der Zahl, auf den Rücken herunterhängen. Von der übrigen Kleidung sieht man . . . wenig, da ein großes Tuch sie verdeckt.“⁵¹

Überliefert werden dreierlei Arten, die Bänder zu tragen.

Der älteste Bericht stammt von Bruck. Auf seiner Zeichnung sehen wir, wie das Band, um den Haubenrand gelegt, im Nacken verschlungen wird und in langen Enden auf dem Rücken herabfällt. Außer diesen beiden Enden sehen wir noch drei andere Bänder, die an dem unteren Rand des Goldflecks befestigt zu sein scheinen. Mit diesem Bild stimmt die Beschreibung und das Bild bei Grabowski überein. Allerdings spricht sie nur von *einem* Band und läßt es (von H. Grabowski) zeichnen. Von ihr erfahren wir, daß der Teil des Bandes, der um die Stirn liegt, „Stirnband“ heißt. Die Autorin erzählt: „ . . . zwei weitere, gleich schwere Bänder fielen vorn über die Brust.“⁵² Sie werden auch von Jüttner⁵³ erwähnt. Bei der Schilderung der „Komode“ schreibt Grabowski: „Breite, schwarze Seidenbänder, vom Genick ausgehend, werden unter dem Kinn gebunden.“ So sind auch die Bänder an der Goldhaube dargestellt, nur daß sie hier vom Haubenrand ausgehen.⁵⁴

Die zweite Art wird so beschrieben: „Über diesem Häubchen wurde das Haubenband, aus dem gleichen Material

51) Bruck, 547

52) Grabowski, 647, die Zeichnung ebd., 646

53) Jüttner, 595

54) Grabowski, Die Volkstrachen, 62

wie das Schürzenband, nur etwas breiter gewebt, getragen. Es wurde so um den Kopf gelegt, daß der Haaransatz und ein kleiner Spitzensaum zu sehen waren und im Nacken zu einer großen Schleife gebunden, deren lange Enden über den Rücken herabfielen." ⁵⁵

So trägt auch die Trachtenfigur im Schlesischen Museum zu Troppau (jetzt Opawa) die Haubenbänder, nur daß sie dort (wie im Kreis Ratibor) mit Blumen in Flachstickerei geschmückt sind. ⁵⁶ Der Kreis Leobschütz gehörte einst zu Mähren. So hat uns das Schlesische Museum auch unsere Tracht erhalten.

Die dritte Art ist folgendermaßen überliefert: „Im Nacken (der Haube) wird eine große Schleife befestigt. Die einzelne Schluppe ist etwa 20 cm lang; 2 breite Bandenden reichen bis weit unter die Taille herab. Zu beiden Seiten der Haube, an den Randenden, werden nochmals lange Bänder befestigt, die nach vorn gelegt werden." ⁵⁷ Damit die Schleife nicht zusammenfiel, band man sie über einem Drahtgestell. Die langen Enden reichten fast bis an den Rocksäum, die vorderen, kürzeren bis an die Oberschenkel.

Die Piltcher kannten übrigens die Barthaube nicht, wie sie in anderen Dörfern wie Schirmke getragen wurde. Das Material der Bänder war immer Seide. Bruck kennt solche aus steifem, weißem Atlas. ⁵⁸ Bei Jüttner sind es weißseidene Bänder. ⁵⁹

Bei Vogt sind es „seidene Bänder . . . in buntem Farbenwechsel". ⁶⁰ Das Band auf dem Trachtengemälde Grabowskis hat ein hellblaues Band mit eingewebten weißen Rosen;

55) Briefliche Mitteilung: G. Abramski, geb. Gröger

56) Z. Vachowa, *Národopisné sbírky slezského muzea*, Ostrave 1962, Nr. 77

57) Schwiedernoch, 134

58) Bruck, 547; steifer, weißer, in sich mit Blumen gemusterter Atlas (Piltcher Exemplar noch vorhanden)

59) Jüttner, 595

60) Vogt, 211

auf dem von der Wintertracht ist es ganz aus schwarzer Seide.

Als überlieferte Modelle können genannt werden:

- Ein graublaues Band, etwa 6 cm breit, mit 1/2 cm breiten lila Rändern, in der Mitte des Bandes sich hinziehend eine Ranke von eingewebten Veilchensträußchen und grünen Blättern.
- Hellrote Seide, 10 cm breit, schmale silbrige Ränder, das eingewebte Ornament silbrige Ringe (beides Kretschem Langer in Knispel).
- Altrosa in sich gemustert mit Ranken und Blümchen. Schmale violette Ränder. Das Ornament stilisierte Veilchen und grüne Blätter.⁶¹

Andere waren hellblau, gelb oder in anderen Farben, aber nie grell. Manche hatten ein Streifenmuster. Oder sie waren aus schillernder weißer oder schwarzer Moiré-Seide ohne Musterung. Ein Leobschützer Notgeldschein zeigt ein Trachtenbild mit weißen, breiten Bändern, darin anscheinend ein handgesticktes Streublumenmuster. Von breiten, bestickten Seidenbändern spricht auch Margarete Nocon.⁶²

11. Der Schmuck

Eine solch kostbare Tracht, wie wir sie eben kennenlernten, kann man sich ohne Schmuck nicht denken. Wir werden sehen, daß der reiche Leobschützer Bauer nicht kleinlich war, wenn es galt, seine Frau oder Tochter herauszuputzen.

61) Frau Heinemann, geb. Unger, Hohndorf, die es aus der Heimat bei der Vertreibung mitbrachte und dem Verfasser schenkte, sei an dieser Stelle Dank gesagt.

62) Ihre Darlegung bei: Pawelke, Chronik von Schirmke, 34

Was er ihnen kaufen mußte – sollten sie nicht gar zu sehr neben den anderen zurückstehen – sehen wir am besten auf dem Bild aus Piltsch, das eine Ahne der Krömer-Langsch darstellt. Sie trägt in den Ohren lange Gehänge, wie sie damals üblich waren. An den Fingern mit Steinen besetzte Ringe. Das kostbarste Stück ihres Schmuckes ist die Halskette aus Silber. Sie umschlingt dreifach den Hals. An ihrem unteren Teil hängen zwei Bögen, die von einem größeren umschlossen werden, der durch ein Zwischenstück von diesem Teil getragen und ein wenig gerafft wird. An den Bögen sind sechs herzförmige Anhänger. In der Mitte des großen Bogens hängt an Rosette und Schleife aus Silberdraht ein großes emailliertes Kreuz, zwischen den Kettengliedern sind rote Granaten, die Modesteine jener Zeit. Sie schmücken auch das Kreuz. Solchen und ähnlichen Schmuck hatte man in Piltsch noch in vielen Familien. Einige Stücke mögen bei der Vertreibung mitgebracht worden sein. Teile einer Kette und das Kreuz gelangten so in meine Hände, bis ich sie an geeignete Stellen weiterleitete. Teile einer vergoldeten Kette und das Kreuz besitzt auch Frau Elli Kubny, geb. Keil. Die Glieder sind Haselnußkätzchen, die Blüten dazwischen rote Granaten. In der Mitte ein Schild aus verschlungenen Zweigen. In solcher Art arbeitete man den Schmuck in der Barockzeit. Tatsächlich ist er schon fast 200 Jahre in der Familie Keil.

Ähnlichen Schmuck wie den Piltscher findet man heute im Schlesischen Museum zu Troppau. Und das war einst die Einkaufstadt für Piltsch.⁶³ Aber auch im Gau Ochsenfurt sieht er ähnlich aus.

„Die schwere silberne Kette, an der außer alten Zweiguldenstücken noch sechs Henkeldukaten hingen, vermehrte die Pracht ihres Anzuges auf würdige Weise.“ So beschreibt Waldau den Schmuck der Dirschler Braut.⁶⁴

63) Z. Vachowa, 107 (mit Bild)

64) Lug ins Land Oberschlesien, 56 f

Von „Henkeldukaten“, die an einer schweren silbernen Kette hängen, spricht auch Grabowski.⁶⁵

Nach Vogt umschließt den Hals „eine 5 - 10 fache Silber- oder Glasperlenkette“. ⁶⁶

Ob man das feine Taschentüchlein noch zum Schmuck rechnen kann? Man trug es einfach in der Hand. Einen anderen Zweck scheint es nicht gehabt zu haben. Auf dem Pilscher Familienphoto von 1869 sieht man es so. ⁶⁷

12. Die Strümpfe

Man kaufte die Strümpfe wohl meist auf den Jahrmärkten zu Leobschütz, Bauerwitz, Katscher, Troplowitz, Hotzenplotz oder Deutsch Neukirch. Sie wurden von Strumpfwirkern gewirkt und auf den Markt gebracht. Ein Strumpfwirkermeister zu Leobschütz vor und nach 1800 hieß Marocki, auch Marocko geschrieben. ⁶⁸

Die gewirkten Strümpfe waren steifer als die späteren gestrickten, aber haltbarer. Vogt erwähnt „weißwollene“ Strümpfe. ⁶⁹

Die mündliche Überlieferung kennt blaue, lila, rote. Meine Großtante Johanna Kosellek, Eiglau, trug sie noch um 1920. Gestrickte Strümpfe trug man erst in der Spätzeit der Tracht. Die Kunst des Strickens beherrschten damals nur wenige, unter ihnen die Schäfer. Der letzte Schirmker Dorfschäfer strickte nach der mündlichen Überlieferung für die Leute um Lohn. Diese gestrickten Strümpfe waren nun nicht mehr einfarbig, sondern aus verschiedenen gefärbten Wollfäden gestrickt, aber immer nur zweifarbig, also

65) Grabowski, 647

66) Vogt, 210

67) Photo im Leschwitzter Tischkerier-Kalender 2 (1927), 77: „Bauernfamilie aus Pilsch um 1870, Mutter und Tochter im Reifrock“

68) Pawelke, Sippenchronik (im Besitz des Verfassers)

69) Vogt, 210

schwarz und rot, schwarz und blau, grün und gelb waren die Mode.

13. Die Schuhe

Eine Bäuerin in solcher Tracht kann man sich eigentlich nur in leichter und gefälliger Fußbekleidung denken. Aber die Wirklichkeit scheint diesen Vorstellungen nicht ganz zu entsprechen. Vogt schildert sie: „Wir sehen daher, wie die Füße zunächst in weißwollenen Strümpfen und sodann in groben, kalbledernen Schnürschuhen stecken. Die Schuhe sind in Hotzenplotz auf dem Jahrmarkte für 2 Gulden gekauft, sie sind an den Sohlen mit ‚Hufeisen‘ und großköpfigen Nägeln beschlagen, damit sie sich nicht so schnell abnutzen. Außerdem sind sie mit Ruß und Fett glänzend schwarz eingeschmiert; sie sind sehr geräumig, denn außer den Füßen kommt im Winter noch eine Portion Siede oder Stroh hinein zum Schutz gegen die Kälte.“⁷⁰

Purschke benutzt diese Ausführungen im Leobschützer Heimatbrief und fügt hinzu: „Der Morast, welcher auf den ungepflasterten Dorf- und Landwegen nach tüchtigem Regen ein unaussprechlicher war, hätte jede andere Fußbekleidung unmöglich gemacht.“⁷¹

Das Wanowitzer Testament nennt 1793 „ein Paar ordinäre Schuhe und Strümpfe“. Wahrscheinlich sind das solche, wie sie Vogt beschreibt. Aber wir hatten im Leobschützer Ländchen die langen und trockenen Sommer und darum auch trockene Wege. Und für solche Zeiten führt das Testament andere an: „1 Paar corduanlederne Schuhe mit ordentlichen Schnallen.“ Corduanleder nannte man das Juchtenleder. Vogt scheint einseitig berichtet zu haben.

70) Ebd.

71) E. Purschke, *Ländliches Handwerk im 19. Jahrhundert*, in: *Leobschützer Heimatbrief* 1-1956, 2 ff, hier 2

Schwiedernoch schildert geradezu elegante Schuhe: „Die Schuh, hochgeschnürt, trägt man aus schwarzem, grünem und rotem Leder. Sie sind mit Steppnähten verziert und haben sehr flache Absätze.“⁷²

Vermutlich sind solche Schuhe in Piltsch erst in der Spätzeit der Tracht getragen worden.

Die Brautschuhe wurden aus dem Stoff des Brautkleides gemacht. Nach altem Brauch mußte sie der Bräutigam bezahlen.⁷³

14. Die Tanztracht

Sie unterscheidet sich kaum von der Sonn- oder Festtags-tracht. Man trug den weiten, faltigen Rock mit der schillernden Seidenschürze und den Dreizipfel. Aber den Spenser ließ man zu Haus, auch die Haube. An ihrer Statt legten sich die jungen Mädchen Kränzlein aus einem Samtband mit bunten Seidenröschen darin um den Kopf.⁷⁴ Und das eine und andere Band mehr heftete man an die Schultern und an den Schürzengurt. In Piltsch kam ein Sondergut dazu, die getollte Spitzenkrause, die einfach oder doppelt sein konnte. War sie doppelt, mußte der untere Kragen etwas größer sein. Wahrscheinlich ist sie ein Überrest der mühlensteinförmigen Halskrause des 16. und frühen 17. Jahrhunderts. Was von jenem unförmigen Gebilde übrig blieb, war ein eleganter Kragen, der im Nacken gebunden wurde. Bei dieser Tracht durften in Piltsch die langen, weißen Handschuhe nicht fehlen – im Leobschützer Dialekt „Haandschka“. Das waren „Armlinge ohne Fingerlinge“, die die Finger frei ließen und nicht ganz bis an den Ellbogen reichten.

72) Schwiedernoch, 136

73) Briefliche Mitteilung: Emilie Beier, Wanowitz

74) Bericht von G. Fülbier-Selmes, Schirmke

In der Spätzeit der Tracht trug man einen Rock mit 2 - 3 cm breiten Krausen, die „Stolz“ genannt wurden. Er war weiß und über und über mit buntem Streublümchenmuster geziert. Da auch der oberste der Unterröcke solche Krausen hatte, war das Bügeln (in Leobschütz „Plätten“) eine mühsame Sache. Man ließ das von der Dorfplätterin machen. Dabei wurden die Krausen mit einer Kreppschere gewellt. Um die Wellen nicht zu zerdrücken, wurden die Röcke nach dem Bügeln auf einer Stange beim Heimtragen hochgehalten. Das mag gerauscht und geraschelt haben, wenn die jungen Mädchen dann zum Tanz in den „Kretscham“, das Gasthaus, gingen und das Dreigespann – die Polka, Mazurka und den Stoppgalopp – tanzten!

In Rösnitz, Steuberwitz und Dirschel wurde eine solche Tanztracht noch bis 1945 getragen.

15. Die Kindertracht

Leider haben wir über die Kindertracht weder eine schriftliche, noch mündliche Überlieferung. Aber es existiert eine Photographie aus der Leobschützer Gruppe zu Berlin. Die Aufnahme wurde zwischen den beiden Weltkriegen gemacht. Diese Gruppe hatte sich viele echte Trachten aus der Leobschützer Heimat besorgt. Es dürften heute noch manche Stücke dort vorhanden sein. Ich weiß, daß Frau Margarete Nocon eine vollständige Spenzertracht besitzt. So dürfte man sich in etwa auf diese Kindertracht verlassen können. Das Photo stellt einen Knaben und ein Mädchen in Branitzer Hochzeitstracht dar (Frau Nocon stammte aus Branitz).

Das Mädchen trägt einen langen Rock mit „schleierner Schürze“, ein Leibchen mit Dreizipfel, auf dem Kopf ein türkisches Tüchlein als Knüpfe, d. h. um die Stirn geführt und im Nacken gebunden.

Der Tischkerier-Kalender bringt ⁷⁵ ein Familienphoto einer Piltcher Bauernfamilie vor 1870. Wir sehen ein Mädchen im Reifrock mit kurzer Schürze und breiter Rüschel darauf, das Hemd mit Puffärmelchen wie bei den Erwachsenen, das Haar glatt gekämmt, in der Mitte gescheitelt, in Zöpfen auf den Rücken fallend; um das Haar ein Kränzchen aus Stoff gelegt.

Der Berliner Knabe trägt ein „Wamsla“, eine Weste ohne Ärmel also, auf dem Hut ein Blumengestecke mit Bändern, um den Hals ein buntes Halstuch. Der Knabe auf der Piltcher Photographie trägt keine Tracht.

16. Die Wintertracht

Das Klima zur Winterzeit in unserem Leobschützer Land war recht kalt und rauh. Die Fallwinde vom Altvater und von den Beskiden her machten es zu einem der windreichsten Gebiete Deutschlands. Die Kirchen waren ungeheizt und bitter kalt. Da mußte man sich warm anziehen.

Man trug im Winter als Unterrock „de Pomp“, wobei das „o“ kurz, aber geschlossen zu sprechen ist. Sie war mit Watte oder Schafwolle gesteppt und meist von roter Farbe.

Der Dreidrährtige durfte sicher auch im Winter nicht fehlen. Auch da mußte es rascheln und rauschen, wenn man zur Kirche ging. (Das ist eine Vermutung!)

Der Winterspenzer war mit Watte gesteppt oder mit Schaffell gefüttert. Bei solcher Verpackung konnte der eisige Ostwind von Polen und Rußland her schon mal pfeifen. Er ging sobald nicht bis an die Haut.

75) Leschwitzter Tischkerier-Kalender 2 (1927), 77 (vgl. oben Anm. 67)

Vogt schreibt: „Im Winter hat das Leibchen dickwattige Ärmel und wird ‚Spenser‘ genannt.“⁷⁶ Das dürfte aber nicht vollständig beschrieben sein.

Der Halsausschnitt war nicht so tief wie beim Sommerspenser, wie ein Photo aus Bauerwitz im Leobschützer Tischkerier-Kalender von 1927 zeigt. Der flache Umlegekragen und die Stulpen um die Ärmel waren mit Pelz besetzt, meist Kanin. Nur die reiche Bäuerin leistete sich echten Besatz, meist Marder.

Statt der Spitzenhaube trug man die Kaninmütze, wie an anderer Stelle⁷⁷ bereits beschrieben wurde.

In der Biedermeierzeit hatte man nicht nur in der Stadt das große Umschlagetuch, auch die Bäuerin kaufte es. Auf dem Leobschützer Notgeldschein ist zu sehen, daß sie es zur Haube trug und nur die Schultern damit bedeckte und nicht wie in der Spätzeit den Kopf.

Woanders ist zu lesen⁷⁸ : „Von der übrigen Kleidung sieht man auf der Zeichnung wenig, da ein großes Tuch sie verdeckt.“ Damit wissen wir, wie man es zur Haube trug, aus zwei Quellen.

17. Die Werktagstracht

Wieder verdanken wir Vogt den Bericht über die Alt-Leobschützer Werktagstracht: „Desgleichen trugen die weiblichen Personen an den Arbeitstagen leichte, blau- oder grüngefärbte Leinwandröcke mit einem bunt gestreiften Kattun-Halstuch. Hingegen an Sonntagen beim Kirchgange, sowie bei Familienfestlichkeiten, namentlich bei Hochzeiten und am Kirmestage, kam die eigentliche Tracht zum Vorschein.“⁷⁹

76) Vogt, 210. *Das Bild der Bauerwitzerin: Leschwitzter Tischkerier-Kalender 2* (1927), 87

77) Vgl. oben Abschnitt 9 (gegen Ende)

78) Bruck, 547

79) Vogt, 209 f

Und Purschke schreibt ⁸⁰: „Die Frauen und Mädchen ließen sich von der Näherin im Orte für die Werkstage leichte, blau- oder grüngefärbte Leinwandröcke schneiden.“ Im Winter trug man Wollstoffe.

Das Leibchen war aus Kattun, im Winter aus wärmendem Barchent. Der Dreizipfel war aus dicker Wolle in der üblichen Musterung oder aus Barchent. In Piltsch hatte er keine Fransen und wurde „Seelenwärmer“ genannt. ⁸¹

Statt der Haube trug die Bäuerin bei der Arbeit ein Kopftuch aus Kattun, im Winter aus Wolle, „de Knepp“ genannt, wobei das „e“ kurz, aber geschlossen zu sprechen ist, wie in Tee. Es durfte auf dem Kopf der Frauen nie fehlen, auch beim Kochen und Backen nicht. Sogar bei Tisch legte man es nicht ab. ⁸²

80) Purschke, 2

81) So: Rudolf Kremser, Piltsch

82) So: Sr. Silveria

B. Die Männertracht

I. Im 16., 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts

Wie ein Bauer sich im 17. Jahrhundert und im Anfang des 18. Jahrhunderts im Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz kleidete, ist uns mit keinem Wort überliefert. Dafür ist uns ein Bild geblieben, über das Hugo Gnielczyk (später Eichhof)⁸³ plaudert.

„Comeise, an der rauschenden, blinkenden Goldoppa gelegen, hat wohl mit das schönste, älteste und bedeutsamste Gemeindesiegel unseres Kreises. Ein Fischer in altdeutscher Tracht: langem Kittel, kurzer Hose, langen Strümpfen, Halbschuhen, den breiten Bauern-Filzhut auf dem Kopfe, geht mit dem Netz über den Schultern zur Goldoppa . . . Das Siegel gibt uns also Aufschluß . . . über die frühere Männertracht unserer Heimat, vielleicht über die des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts . . .”

Vermutlich trug eine ähnliche Tracht schon der Leobschützer Bauer im 16. Jahrhundert. Nur der Hut erinnert sehr an die breitkrepigen Schlapphüte des 30jährigen Krieges und der Zeit danach. Sicherlich ist die Tracht früher anzusetzen, als Gnielczyk vermutet. Das Wanowitzer Testament erwähnt sie nicht mehr.

Bei der Zeitbestimmung dürfte uns ein anderes Bild nützlich sein. Es ist ein Kupferstich aus dem Jahre 1728: „Schlesisches Fuhrwerk im 18. Jahrhundert“. Die Fuhrleute tragen den gleichen breitkrepigen Hut, kurze Hosen, Halbschuhe und einen Kittel, der bis an die Knie reicht.⁸⁴

83) H. Gnielczyk, *Was uns die Dorfsiegel von Comeise und Hohndorf erzählen*, in: *Leschwitzer Tischkerier-Kalender* 2 (1927), 54 f

84) *Volkskalender für Schlesier* 1965, hrsg. v. d. Kirchlichen Hilfsstelle, München (später: *Aufstieg-Verlag München*)

Das Siegel dürfte aus der Zeit stammen, als Friedrich II. nach der Annektierung Schlesiens aus unserem Fürstentum einen Kreis Leobschütz machte. Die Umschrift zeigt die Schreibweise der friderizianischen Epoche.

Der Kittel wurde wohl nach den Schlesischen Kriegen abgelegt, als man die langschößigen Soldatenröcke nachahmte. Damals nahm der Bauer auch den Drei- und Zweispitz der Soldaten in seine Tracht auf.

II. Zweite Hälfte des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts

Wie ein Leobschützer Bauer sich nach dieser Bereicherung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kleidete, konnte man in der Bauernstube unseres Heimatmuseums zu Leobschütz betrachten. Die Tracht stammte aus Gröbzig, dürfte aber für das ganze Kreisgebiet gelten. Da stand eine wuchtige, vierschrötige Gestalt, bekleidet mit einem langen, fast bis an die Knöchel reichenden dunkelblauen Tuchrock mit roter Weste, um den Hals ein schwarzes Tuch gebunden. Auf dem Kopf einen schwarzen Hut, der vorn sehr hoch aufgekrempt war. Also ein Drei- oder Zweispitz. Ganz genau vermag ich das nicht zu sagen, da ich die Figur etwa im Jahre 1924 sah. Sie hatte weiße Strümpfe und sehr klobige, große Halbschuhe. An die Hose kann ich mich leider nicht erinnern. Er stützte sich auf einen Gehstock, wie er damals üblich war. Genauer die Gestalt und die Tracht zu beschreiben, ist mir nach soviel Jahrzehnten nicht möglich. Zur Ergänzung des Fehlenden kann uns das Wanowitzer Testament von 1793 dienen.

III. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts

1. Vom Schoßbrock und Zylinder

Eine andere Figur war bereits viel eleganter und gefälliger: ein Mann in glockig zugeschnittenem Gehrock, dessen Schöße nur bis unter die Knie reichten, dazu breite Kragens-revers, um den Hals ein Tüchlein, an den Beinen hohe, gefällige Stiefel (sogenannte „Langschäfter“), auf dem Kopf einen hohen Zylinder. So trug sich der Bauer wohl um 1830 und später.

Die Farbe der Röcke im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war meist olivgrün oder dunkelblau, selten schwarz. Über den Kleiderkasten, den Kleiderschrank, eines Bauern jener Zeit gibt uns das Testament des Leopold Hampel aus Schirmke vom Jahre 1839 Auskunft: ⁸⁵

„Eine schwarz-tuchene Mütze mit Schild, ein guter schwarz-seidener Hut (wohl ein Zylinder: Anmerkung des Verfassers), ein schwarzseidenes Halstuch, eine getragene blau-graue Weste mit blanken Knöpfen, ein grautuchener Mantel, eine abgetragene schwarzblaue Tuchjacke, ein Paar grautuchene Beinkleider, ein olivgrüner abgetragener Rock, ein Paar getragene Stiefel, ein Paar abgetragene schwarz-tuchene Beinkleider.“ So das Testament!

2. Von der Tuchjacke, dem Zipfelpelz und dem Wamsla

Nach der Beschreibung der Frauentracht finden wir bei Vogt eine interessante Männertracht:

⁸⁵⁾ Aufgezeichnet in der Familienchronik des Reinhard Hampel zu Forstinning bei München

„Nicht soviel Aufwand in der Bekleidung machten die Männer. Die erwachsenen männlichen Personen in den ober-schlesischen Dörfern, also auch in Sabschütz, trugen einen zylinderartigen Hut mit kurzen Bändern, noch lieber eine niedrige Mütze aus Schafspelz. Unsere Chronik (des Pfarrers Schindler, Sabschütz) schreibt: Durch Dreiviertel des Jahres tragen die Männer einen Schafpelz und ebensolche Mütze; die alten und armen Leute tragen den Pelz in der Gestalt eines gewöhnlichen Schaf-Felles, die gegerbte Haut des Felles nach außen gerichtet, daher der Name ‚Zippelpelz‘. Im Hochsommer bekleiden sich die Mannsleute an Sonn- und Festtagen entweder mit einer kurzen lichtblauen Tuchjacke, reichlich mit breiten Silberknöpfen besetzt, oder mit einem deutschen langschößigen Gehrocke. Die Tuch- oder Pelzhosen reichten bis kurz unter das Knie und wurden vermittelt Schleifen an den langen Rohrstiefeln befestigt. Die Weste war rot oder blau und lugte unter der kurzen Jacke hervor. War der Mann reich und eitel, so ließ er seine gelbe Lederhose an den Hüften mit bunten Sticke-reien besetzen, wie wir solches auch an der schwäbischen und tiroler Tracht sehen.“⁸⁶

An den kurzen Rock erinnert noch ein Verslein, das die Michelsdorfer-Branitzer Kinder früher sangen:

„Zum Tüten, zum Tüten,
mein Schulmeisterlein raus!
Zum Tüten, zum Tüten,
im hellblauen Flausch!“

Der „Zeppelpälz“ („e“ kurz, aber wie in „See“ zu sprechen) war ein vergessenes Kleidungsstück. Keiner wußte noch etwas davon. Nur im geflügelten Wort lebte die Erinnerung daran weiter. Wollte man ein Kleidungsstück abfällig beurteilen, so pflegte man zu sagen: „A so a aaldr Zepplpälz!“

86) Vogt, 212 f

Nun erfahren wir endlich bei Vogt, wie er aussah. Das Fell der Beine dürfte die Zipfel gebildet haben. (In einem Film über Rußland sah man es so im Fernsehen.) Die hellgelbe Hose hieß „die Englischlederhose“ (Englisch-Leder = Wildleder). Mein Vater erzählte mir das. In größerem Jargon nannte man sie „Laadrwetzka“. In Branitz/Michelsdorf sagte man „Humbahose“. Die Weste wurde „das Wamsla“ genannt. Es hatte große, blanke Knöpfe. Im Winter war das „Fellwamsla“ mit Schaffell gefüttert und hatte lange Ärmel. Es hieß auch „Pälzla“. Bisweilen wurde an der Knopfleiste entlang und um den Hals eine Kordel geführt, die im Doppel auch den unteren Rand zieren konnte.⁸⁷

In der Spätzeit wurde aus dem Wamsla eine Weste in alten Farben, mit buntschichtigen Glasknöpfen geschlossen, wie es Mode war. In Piltsch trug im vorigen Jahrhundert der Bräutigam immer eine Seidenweste. Sie war schillernd, in sich gemustert, dunkel marmorierend wie Moiré, oder dunkelbläulich wie Petrol.⁸⁸

3. Vom langen Tuchrock zum „Schießlarook“

Aus dem langen Tuchrock, dessen einzige Zier viele blinkende Silberknöpfe waren und dessen Schöße fast bis an die Knöchel reichten, wurde der Gehrock. Purschke schreibt: „Allerdings wurde der Schoßrock nur an Sonn- und Feiertagen zum Kirchgange oder sonstigen seltenen Gelegenheiten getragen. Es kam zuweilen vor, daß der Sohn in demselben langschößigen Tuchrocke zum Traualtar trat, in welchem sein Vater als Bräutigam einhergeschritten war.“⁸⁹

87) Zum Kindervers, zur „Humbahose“ und zum „Wamsla“: Franz Pech, Michelsdorf

88) Nach Frau Kremser-Ton, geb. Ullrich, Piltsch

89) Purschke, 2

Der langschößige Gehrock wurde Gevatterrock oder auch Bratenrock genannt. In der Spätzeit wurden die Schöße immer kürzer, so daß aus dem Schoßrock der Schößelrock, der „Schießlarook“ wurde, der nicht viel länger als ein modernes Jackett war.⁹⁰

Grabowski beschreibt die Männertracht so: „Die Tracht der Männer bestand aus Samthosen (Manschester), einer Samtweste mit vielen blanken Knöpfen und einem langen, blauen Rock. Dem ‚Wohlgespeisamrock‘. Wer denkt dabei nicht an den modernen Bratenrock? . . . Eine Schildmütze gehörte zu dieser, auch im Riesengebirge bekannten Männertracht.“⁹¹

Ob Grabowski die Bezeichnung „Wohlgespeisamrock“ aus anderen Gegenden Schlesiens übernommen hat? Im Kreis Leobschütz hörte man nie dieses Wort.

Schwiedernoch stellt die Alt-Piltscher Männertracht nach mündlicher Tradition dar. Aber anscheinend wußte man nicht mehr viel davon: „Über die Männertracht ist wenig zu erfahren. Im 18. Jahrhundert, als sie allgemein farbig war, trugen wohl auch die Piltscher Bauern Kniehosen (zuweilen aus schwarzem Samt), weiße Strümpfe und Spangen an den Schuhen, bunte Westen und Röcke. Doch mögen die Bauern diese ‚Tracht‘ sehr früh abgelegt und die jeweils gültige Modeform bevorzugt haben. Gemalte Bilder von Bauern des vorigen Jahrhunderts zeigen uns Herren mit Vattermördern und romantischen Locken . . . mit Bratenrock und breiter Binde. Zur Arbeit zog man Langschäfte an und schob ein buntes *chemisette* in den Westenausschnitt.“⁹²

Das Chemisette wurde „Schmisla“ genannt.

90) So: Sr. Silveria

91) Grabowski, 647

92) Schwiedernoch, 136 f

4. Die Tracht bei Max Waldau

Eine sehr lebendige Schilderung der Tracht lesen wir bei Waldau in der Erzählung vom Schmiedfranz, die in Dirschel spielt. Waldau war eine Zeitlang in Katscher beheimatet und kannte sich deshalb im benachbarten Dirschel gut aus. Er sah den Schmiedfranz so angezogen:

„Seine Waden spielten stramm in den weißen Strümpfen, die er des Sonntags trug. Und sein oberes Bein füllte die sauber gebürstete schwarze Samthose mit den silbernen Schnallen vollkommen aus. Die Schuhe waren von lackiertem Leder und wieder von silbernen Schnallen gehalten. Die Bauern trugen sich ganz ähnlich. Ihre Silberschnallen waren sogar weit größer . . . Die kornblaue Atlasweste mit den Goldblumen, aus der ein breiter gestickter Busenstreif fiel, der feine Überschlag seines Hemdes, der städtische braune Rock, der Rohrstock mit dem vergoldeten Knopfe und die schneeweißen Handschuhe, die er stets anhatte . . .“

Wenn man das liest, denkt man einen Kavalier der Rokokozeit vor sich zu haben, die schon Jahrzehnte vorbei war, als diese Geschichte spielt. Ganz genauso dürften ein Dorfschmied und die Dirschler Bauern sich kaum getragen haben, sondern nur, wie Waldau sagt, so ähnlich.

An einer anderen Stelle schildert er die Sache schon einfacher und realistischer: „Der Bauer kauft seinem Sohn eine Mütze, eine Jacke und wenn er heiratet, einen Patenrock, der bis an die Knöchel reicht. Die Mutter gibt ihm Leinenzeug, besorgt die Hosen und Halstücher . . .“⁹³

93) Zu den Zitaten Waldaus: *Lug ins Land Oberschlesien*, 47 und 51

5. Vom Halstüchlein, Gehstock und Hemd

Hampels Testament nennt ein schwarzseidenes Halstuch, das Wanowitzer ein schwarzseidenes und ein baumwollenes. Es war Sitte, daß die verheirateten Männer nur schwarze Halstücher trugen, die unverheirateten jungen Burschen aber bunte, rote, grüne oder türkische.⁹⁴

Zum Manne jener Zeiten gehörte ein Spazierstock, ein stattliches Spanisches Rohr, „es spaansche Råbrla“. Man trug ihn sogar beim Kirchgang. Das Wanowitzer Testament führt es an: „ein spanisches Rohr mit Silber beschlagen . . .“ Man trieb also ein wenig Luxus mit diesem Spielzeug des Mannes.

Aber ob die Dirschler Bauern an ihrem Hemd einen gestickten Busenstreif hatten wie der Schmiedfranz bei Waldau? Ein Bauernhemd jener Zeit bestand aus dauerhafter Leinwand. Vierzig Stück bekamen die Wanowitzer, laut Testament, von verschiedener Güte. Die Hemden hatten breite Ärmel mit schmalen Stulpen, die mit einem angenähten Knöpflein geschlossen wurden. Vermutlich war der Rücken offen, so daß es im Nacken mit einem Bändchen geschlossen werden mußte.

Nach Oberlehrer Thill, Soppau, gehörte zum Gehrock ein Hemd mit einem Überschlagkragen, der vorne geschlossen wurde. Die Überlieferung ist also nicht eindeutig. Ob der als „Vatermörder“ hochgestellt wurde?

6. Vom Kragen- zum Schoßmantel

Die älteste und interessanteste Beschreibung der Alt-Leobschützer Tracht verdanken wir Georg Bruck aus Leobschütz. Durch den deutsch-französischen Krieg war er

94) Nach Franz Pech, Michelsdorf

Invalide geworden und hatte viel freie Zeit. In seiner unfreiwilligen Muße beschäftigte er sich mit Volkskunde. Durch ihn bekommen wir nicht nur nähere Angaben über die kurze, blaue Jacke, sondern hören auch von einer anderen, die bisher vergessen war. Aber lassen wir jene Blätter aus dem Jahre 1873 selber erzählen, die seine Beschreibungen der Tracht bringen.

Der Bauer „trägt massive, ungewichste Stiefeln, sehr dreckige . . . Lederhosen, kurze blaue Jacke mit hohem Kragen, Weste mit doppelten Knopfreiern, hohe Halsbinde und eine Mütze von unbestimmbarer Façon, wozu noch ein riesiger, scharlachroter Regenschirm mit messingnem Griff kommt“. Mein Vater wußte, daß zu Urgroßvaters Zeiten in Schirmke noch die Zipfelmütze getragen wurde. Aber zu beschreiben vermochte er sie nicht. Bruck erwähnt auch sie bei der Darstellung der vergessenen Tracht:

„Die Kopfbedeckung ist eine Art Kalpak von schwarzem oder weißem Krimmer, aber von mindestens 10 - 12 cm Höhe; der obere Deckel verlängerte sich zu einem buntsammetenen Sacke, dessen Quaste dem Bauer bis auf die Schultern hing; hinten befinden sich Rüschen von Seidenband, deren Enden, obgleich an den Schultern festgesteckt, dem Bauern doch bis auf den Allerwertesten reichten. Je reicher, desto mehr und längere Bänder konnte er sich antun; solch eine Mütze kostete ihre 8 - 20 Thlr. Ein zweites Hauptstück war die Jacke, meist von dunkelblauem oder grünem Tuche und in der angegebenen Art und Weise mit Pelz und zwei Reihen Knöpfen besetzt, die gewöhnlich versilbert, bei ganz reichen Bauern auch ganz von Silber waren. Hinten am Rücken befinden sich zwei kleine Nasen, in denen der Herr Einsender die Anfänge von Frackschößen entdeckt zu haben glaubt. Sie sehen so aus . . . Das letzte Exemplar dieser Jacke befindet sich in des Einsenders Besitz. An Hosen gab es zwei Arten: 1. eine schwarze Manchester- (Baumwollensammt-) Hose, enganliegend, unten

zum Zubinden und bis übers Knie an der Seite mit einer Reihe weißer Knöpfe besetzt; oben ein großer viereckiger Latz mit 2 blanken Knöpfen besetzt; 2. – noch heute im Gebrauch – weite Lederhosen, die in Kniestiefeln stecken. – Dazu der große Mantel mit 20 übereinanderliegenden Krägen, noch jetzt im Mährischen getragen. Damit ist das Bild eines reichen Bauern der Leobschützer Gegend aus der Väterzeit vollendet.“⁹⁵

1866 trägt Josef Peter Franzke, Schönau, bei seiner Goldenen Hochzeit noch einen „dunkelbraunen, pelzbesetzten Rock“.⁹⁶

Durch Grabowski erfahren wir, daß der Kragenmantel von blauer Farbe ist: „Besonders zu Hochzeitsfeierlichkeiten gehörte der blaue Kragenmantel, mit silberner Schließe. Je mehr Kragen – je mehr Stolz – hieß es auch bei den Männern.“⁹⁷

Bei Waldau ist er ebenfalls blau: „Der Bräutigam ritt im neuen blauen Mantel höchst stattlich zu einem Ende des Dorfes hinaus, kam zum andern wieder herein und hielt vor des Richters Hause . . .“⁹⁸

In der Spätzeit ist von den vielen Kragen nur noch einer übrig geblieben. Er sah aus wie ein Kutscher-Mantel, also ein Mantel mit Cape, wie wir heute sagen. Warum er Schoßmantel genannt wurde, weiß ich nicht zu sagen.⁹⁹

95) Beide Zitate: Bruck, 548

96) Jüttner, 595

97) Grabowski, 647

98) Lug ins Land Oberschlesien, 53

99) Pawelke, Chronik von Schirmke, 35

7. Über den Regenschirm und die Werktagstracht

Über den Regenschirm schreibt Purschke: „Von den früheren Schirmmachern wurden Regenschirme verlangt, die so groß waren, daß sich die gesamte bäuerliche Familie darunter bergen konnte. Diese Regendächer . . . vererbten sich mitunter auf mehrere Generationen.“¹⁰⁰

Vogt erzählt vom Regenschirm: An der Wand der Bauernstube hing neben dem „Säger“, der alten Wanduhr, die „Fliegenpritsche“ und der riesige Regenschirm aus rotem oder blauem Tuch. Wenn er ausgedient hatte, konnte „dem jüngsten Kindermädel“ noch ein Rock daraus angefertigt werden.¹⁰¹

Über die Werktagstracht schreibt Vogt ganz kurz: „An den Wochentagen während der Arbeit in Hof, Scheune und Feld, kleidete man sich höchst einfach und notdürftig; die Kleider waren vorwiegend aus selbstgefertigter Hausleinwand vom Dorfschneider hergestellt.“¹⁰² Purschke nennt den Schneider „Stichler“. „Der Mann trug eine rohe Leinwandjacke, ebensolche Beinkleider und ein wollenes Halstuch. Kopf und Füße waren im Sommer meistens unbedeckt.“ So erzählt Vogt.

In der Spätzeit trug man eine lange dunkelgraue oder schwarze Stiefellederhose in Langschäftern. Damit sie weich blieben, mußten sie mit Schuhwichse eingewichst werden.¹⁰³

100) Purschke, 2

101) Vogt, 204 f

102) Ebd., 209 (für dieses und das folgende Zitat). – Zum „Stichler“ vgl. Purschke, 2

103) So nach: Paul Preiß, Schirmke

8. Die Tracht des Dorfschulzen

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte im Jahre 1804 den Schulzenstab vorgeschrieben. Er hatte eine Länge von 150 cm, einen Durchmesser von 4 cm, war gelblich lackiert und hatte als Kopf eine Messing- oder Kupferkugel, die auf einem Hals saß, dessen unterer Rand mit einer Wulst geziert war. Reiche Gemeinden konnten sich einen silbernen Kopf leisten mit feinem Ziselierornament. Bisweilen ließ man auch den Dorfnamen eingravieren. In Hohndorf gehörte dieser Stab immer noch zur Gemeindelade.¹⁰⁴

Der Schulze trug diesen Stab bei Amtshandlungen. Er mußte auch bei der Rekrutierung dabei sein. Der Stab war das Zeichen seiner Würde und Macht. Wenn es bei einer Bürgerversammlung zu laut wurde, verschaffte er sich Respekt, indem er damit auf den Fußboden klopfte. Dann mußte Ruhe eintreten.

Ein Dorfschulze um das Jahr 1850 trug einen Schoßbrock, Langschäfter an den Beinen, auf dem Kopf einen Dreispitz und in der Hand den Schulzenstab. Eine respektvolle Erscheinung! Damals trug sonst niemand mehr einen solchen Hut. Er gehörte jetzt zur Schulzentracht.

1883 wurde aus dem Schulzen der Gemeindevorsteher. Damit hörte die Tracht auf zu bestehen.

9. Die Tracht des Hochzeitsbitters

In jenem Jahrzehnt war auch das Ende des Hochzeitsbitters gekommen. In Piltsch ritten die letzten im Jahre 1889 um.¹⁰⁵ Ein Hochzeitsbitter zu Piltsch trug einen dunkelblauen oder

104) So nach: Franz Kroker, Hohndorf

105) J. Pawelke, *Ein Spaziergang durch Piltsch*, in: *Leobschützer Heimatbrief* 2/3-1964, 6 f; 5-1964, 6; 6-1964, 2 f; 5-1965, 3 ff. Zur Hochzeitsbittertracht: 5-1964, 6

olivgrünen Schoßrock, schwarze Hose, Langschäfter, an der Brust ein Blumengestecke mit bunten Schleifen und Bändern, auf dem Kopf einen Zweispitz, getragen wie einen Diplomatenhut, an ihm 4 - 5 bunte Seidenbänder, die bis zur Schulter herabhingen, in der Hand den Hochzeitsbitterstab. 1889 war der Gvatterrock, wie der Schoßrock auch hieß, allerdings schon von schwarzer Farbe. Der Zweispitz war mit Silberborte umrandet. Der Hochzeitsbitterstab war etwa 70 - 80 cm lang, sein Durchmesser betrug 4 cm. Über dem Handgriff wurden mit Ziernägeln bunte Seidenbänder befestigt. Er war mit blauer oder grüner Farbe angestrichen und mit Blumen- und Rankenmustern verziert oder nur mit Gold- oder Silberbändern umwickelt. Reiche Höfe hatten gedrechelte Bänderstecken, die mit Ziernägeln, kleinen Schellen und Zwischenstücken aus blauer Seide besetzt waren. Auch sie waren bauernblau gestrichen.¹⁰⁶

In einigen Höfen wurde der Hochzeitsbitterstab immer noch aufbewahrt, bei Große Werner sogar noch der Zweispitz, bis zur Vertreibung.

Waldau schildert die Hochzeitsbitter so: „Die Hochzeitsbitter ritten mit ihren endlosen Handtücherschärpen und den großen Sträußen von Rauschgold, die vom Blumenhändler in der Stadt für jede Hochzeit geliehen werden, an Hut und Rock, jauchzend von Haus zu Haus. Ohne den Sattel zu verlassen, richteten sie ihre Einladungsrede an den Hauswirt, der mit entblößtem Haupte sich für die Ehre bedankte. Und von der Dorfjugend begleitet, zogen sie weiter.“¹⁰⁷

In der mündlichen Überlieferung anderer Dörfer trug der Hochzeitsbitter den Gavatterrock mit einem „Schmäcker“ aus Myrte und mit langen Bändern und Schleifen daran. Auf

106) Nach einer Bleistiftskizze von Lilli Langsch, Berichten von Frau Keil, geb. Ulrich, und Rudolf Kremser, der den letzten Hochzeitsbitter noch selber sah

107) Lug ins Land Oberschlesien, 54

dem Kopf saß der Zylinderhut, um ihn ein Band geschlungen, dessen Enden bis an die Schultern reichten. In der Hand trug er den Hochzeitsbitterstab. Man ritt auch nicht überall, sondern brachte die Einladung zur Hochzeit zu Fuß ins Haus.

Bei Vogt heißt der Hochzeitsbitter „Brautdiener“. ¹⁰⁸ Er hatte die Braut beim Hochzeitsmahle zu bedienen. So hieß er auch anderswo im schlesischen Raum.

Er berichtet weiterhin, daß zwei Hochzeitsbitter ritten, einer im Auftrag des Bräutigams, der andere in dem der Braut. So war es auch in Piltsch Sitte.

10. Die Hochzeitstracht

Sie wird in der Chronik von Schirmke in einem Artikel beschrieben, den Margarete Nocon, eine Branitzer Berlinerin, dafür verfaßte. Sie ist eine gute Kennerin Leobschützer Volkstums und ähnelt in manchen Berichten Waldau.

Sie erzählt, daß die Bauernsöhne bei Hochzeiten an großen, breitrandigen, schwarzen Hüten Blumengestecke mit langen, wallenden Bändern trugen. Sie hatten weiße Leinenhosen an, die in Langschäftern steckten, trugen dunkle Tuchwesten, hochgeschlossen, mit zwei Knopfreihe, und um den Hals ein buntes Tuch. Zehn Kränzeljungfern, das Ehrengelcit der Braut, kamen in der Tracht, wie man sie auch zum Tanze trug, also ohne Spenster und Haube. Das Besondere war nur der Kopfschmuck. Er bestand aus einem Flindermenkranz, im Dialekt „Flitterlan“ genannt, mit künstlichen Moosröschen, Vergißmeinnicht und Springauf. Durch 4 - 5 solcher Blumenreihen wurde eine Goldschnur, ähnlich einer Christbaumkette, verziert mit kleinen Eichenlaubblättern, Sternchen und Kugelchen, gezogen. Am Hinterkopfteil

¹⁰⁸) Vogt, 237

des Kranzes saß eine breite Schleife, deren Teile bis zur Taillenmitte fielen, und deren Enden fast bis an den Rocksaum reichten. An der Farbe war die Herkunft der Kränzelnjungfern zu ersehen. Die Piltscher und Dirschler hatten altrosa Bänder, die Bauerwitzer und Schirmker zartgelbe, die Ratiborer rote. Die Braut trug ein Spenzergewand, das dem in Waldaus Beschreibung von der Hochzeit zu Dirschel völlig gleicht. Ihr Myrtenkranz saß kronenartig auf dem Vorderkopf. Sie war ohne Schleier.

Der Bräutigam trug einen Schoßrock wie die anderen Männer, auf dem Kopf einen niedrigen Haarzylinder mit hellem Band. Er hatte einen zweiteiligen Schoßmantel umgelegt, der später Kutschermantel hieß. Während der Trauung legte ein Trauzeuge, Beistand genannt, ein kleines Myrtenkränzlein auf seinen Kopf. Dieser Brauch bestand bis zur Vertreibung.¹⁰⁹

Die Dirschler Burschen schildert Waldau: „Mit Bändern und Rauschgold geputzte Pferde trugen die ebenfalls prächtig geschmückten Burschen in ihren blauen Röcken, einen Rosmarinzweig mit langer flatternder Schleife im Knopfloch und dieselbe Zierde am schwarzen Hute.“

In der Heimatstube zu Eschershausen befindet sich eine Photographie von einer Rösritzer Brautfigur, die im einstigen deutschen Museum zu Troppau stand. Sie trägt einen Schleier, der sie rundum umgibt und bis an die Ellenbogen reicht. Ob sie unter dem Schleier einen Kranz trug, ist nicht zu erkennen.

109) Vgl. zum Ganzen: Pawelke, *Chronik von Schirmke*, 35. – Das folgende Zitat über die Dirschler Burschen: *Lug ins Land Oberschlesien*, 55

11. Eine Schlußbetrachtung

Die Alt-Leobschützer Tracht, wie sie hier beschrieben wurde, war eine reiche Tracht, die sich nur Bauern leisten konnten, die begütert waren. Peuckert sagt von den Leobschützer Bauern: „Sie waren durch den Acker wohlhabend geworden; neun Zehntel des Kreises waren unter dem Pfluge. Schon zu der Zeit Friedrichs des Großen fingen sie an, von Frondiensten und Leistungen sich loszumachen; die Bauern von Pommerwitz begannen es 1775, rund fünfunddreißig Jahre vor der Bauernbefreiung, und andere sind ihnen bald nachgefolgt. Dann gingen sie dran, adligen Landbesitz aufzukaufen . . . kein Bauer in Schlesien, auch nicht der Breslauer, ‚der es doch hat‘, dachte neuzeitlich wie dieser.“¹¹⁰

Weil sie wohlhabende Bauern waren, konnten sie sich diese Tracht leisten. Vogt gibt den Wert einer Goldhaube zwischen 1808 - 1838 mit zehn Talern an. Soviel bekam damals ein Bauer für eine Kuh. „Manchmal kostete der – Fleck 100 Taler und mehr“, schreibt Grabowski.¹¹¹ Auch das war in der Spätzeit der Kaufpreis einer Kuh.

Eine Pelzmütze aus Krimmer mit Samtzipfel und Bändern kostete nach Bruck „ihre 8 - 20 Thlr“.¹¹²

Schwiedernoch schreibt: „Die Zusammenstellung des ganzen Anzuges bietet also reiche Möglichkeiten zu äußerster Prunkentfaltung, die die Frauen und Töchter der Pilscher Bauern eifrig betrieben; war es doch fast die einzige Möglichkeit, den Reichtum bäuerlichen Besitzes zu veranschaulichen. Diese Prunkliebe ging so weit, daß es für das Jahr 1812 verboten war, ‚etwas von Gold auf den Mützen zu

110) W. Peuckert, *Schlesien. Biographie der Landschaft. Neuauflage von Schwarzer Adler unterm Silbermond, Hamburg 1950, 326 f*

111) Grabowski, 647

112) Bruck, 548

tragen'; doch ist anzunehmen, daß dieses Verbot nicht von nachhaltiger Wirkung war, und das war gut so."¹¹³

Ebenso erwähnt Vogt, daß sich Staatsgesetze mit dem Kleiderprunk befaßten. „... 'Das Weibervolk, Frauen wie Jungfrauen – sagt der Pfarrer Schindler – treiben heut sehr vielen Aufwand mit Seidenbändern, Lyon'schen Spitzen und russischen Zobelpelzen.' Auch anderwärts liest man in geschichtlichen Abhandlungen, daß in Stadt und Land gerade von Frauen übertriebener Luxus geführt wurde. Sogar Staatsgesetze wurden erlassen, um der unnötigen Kleiderpracht entgegen zu treten; wer sich über seinen Stand kleidete, mußte eine besondere Steuer zahlen. Es half jedoch alles nichts: auch die Prediger in den Kirchen kämpften vergeblich gegen die weibliche Kleiderhoffart, vornehmlich in den großen Städten."

Interessant ist, was Vogt zur Kosmetik der Sabschützer Männer meint: „Die Sabschützer Männer ließen für gewöhnlich nicht den Bart wachsen, sondern waren glatt rasiert. Daher kann man unseren Männern nicht nachsagen, was in anderen Gegenden, insbesondere in Städten, von den damaligen Schriftstellern beklagt wird, daß nämlich die bärtigen Jünglinge vor Übermut nicht mehr recht wüßten, welche Form sie dem Barthaare geben sollten."¹¹⁴

Als die Tracht schwindet, wird dieses dann von den Predigern beklagt. „Der verstorbene Weihbischof Bogedain zeichnete das Oberglogauer Archipresbyterat, das ihm, noch als er Schulrat war, so lieb geworden, dadurch aus, daß er in ihm 1858 zuerst als Visitator erschien. Da freute ihn denn hier die einfache weibliche Tracht und er bat förmlich die Gemeinde-Deputation, für ihre Erhaltung mitsorgen zu helfen; denn mit Ablegung alter ehrbarer Kleidersitte lege

113) Schwiedernoch, 135 f

114) Vogt, 212 f (für beide Zitate)

man nur zu leicht auch die Züchtigkeit selbst ab. Worte, die der dortige Pfarrer öfter schon der Gemeinde in Predigten zu bedenken gegeben." ¹¹⁵

Alles Schreiben und Predigen half nichts. Die Zeit für die Tracht war eben vorbei. Sie paßte nicht mehr in die neue Epoche hinein, in der die Industrialisierung begann.

¹¹⁵) Jüttner, 595

ZWEITER TEIL

DIE NEU-LEOBSCHÜTZER TRACHT

Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft wurde der Leobschützer Bauer selbstbewußter. Er war der Herr auf eigenem Hof und wurde von seinen Arbeitsleuten so titulierte: Herr und Fraa (Frau). Die Industrialisierung wirkte sich auf dem Lande aus. Die Verstädterung des Bauern begann – zuerst in der Wohnkultur. Er gab die von den Vätern ererbte bäuerliche auf und nahm die der Stadt an. Später legte er auch die alte Tracht ab, der Bauer ganz, die Bäuerin verwandelte sie. Das war ein Prozeß, der um 1850 begann und sich bis in die achtziger Jahre hinzog.

1. Die Taillenjacke

In der Stadt war damals eine lose Jacke modern geworden, wie man sie auf Bildern der beleibten Queen Viktoria sehen kann. Sie war bequemer als der enge Spenzer. Darum bürgerte sie sich auch auf dem Lande ein und verdrängte den Spenzer.

Auf alten Familienphotos kann man sehen, daß sie tailliert, an den Stulpen und entlang der Knopfleiste mit einer bunten Kordel oder mit Seidenstreifen besetzt oder an den Stulpen und am unteren Rand mit bunten Blumen bestickt war. Der weite Rock, die Schürzenform und der Dreizipfel waren geblieben. Um ihn sichtbar zu machen, knöpfte man sie bisweilen nur mit einem Knopf oben am Hals zu.

In den achtziger Jahren bekam sie ein niedriges Stehkrägelchen, aus dem ein weißes Leinenbörtchen einige Millimeter herauslugte. Ein solches Leinenbörtchen bekamen auch die Ärmel.¹¹⁶ Ältere Frauen trugen zu dieser Jacke immer noch die Goldhaube, im Winter die Kaninmütze, oft aber ohne Bänder, wie Photographien zeigen.

116) So nach Emilie Beier, Wanowitz

2. Die Knüpfе („Knepp“)

Die jüngeren Frauen und Mädchen aber legten statt der Haube die Knüpfе, „de Knepp“, an. Das war ein viereckiges Kopftuch, das man zum Dreieck legte. Zwei Zipfel knüpfte man im Nacken zusammen, der dritte fiel über diese Knüpfstelle und verdeckte sie.

3. Das Umschlagetuch

In der Biedermeierzeit hatten die großen Umschlagetücher aus der Stadt Eingang in die bäuerliche Tracht gefunden. Sie hatten die leinenen Umlegetücher, die das Wanowitzer Testament erwähnt, verdrängt. Aus dem Bild der Städte waren sie dann verschwunden, in der bäuerlichen Tracht aber blieben sie bis zur Vertreibung. Es gab Sommer- und Wintertücher. An den Festtagen trug man im Winter die Tibettücher, im Sommer die Türkischen Tücher, sonst hellbraune, grünliche, hellgraue und schwarze. Die Tücher waren aus Wolle und mit einer Fransenkante geziert. Die orientalischen nannte man Spiegeltücher, weil sie in der Mitte einen schwarzen Spiegel, einen schwarzen Fleck hatten.

Vor dem Hals wurden sie durch eine Brosche, meist jedoch durch eine Tuchnadel zusammengehalten, die einen großen Glaskopf hatte.

In Piltsch und Branitz faltete die Bäuerin das Tuch so, daß der kleine Zipfel außen lag. Dadurch unterschied sie sich von der Kleinbäuerin und Arbeiterin, die immer den großen nach außen trug.

4. Die Sackjacke

Um 1890 herum wurde die Jacke noch lockerer, die Taille unbetonter. Es hatte sich die Sackjacke entwickelt, wie sie von den älteren Frauen bis zur Vertreibung getragen wurde. Die Dirschler, Steuberwitzer und Rösritzer unterschieden sich von allen anderen dadurch, daß sie ihre Sackjacken noch mit einer Spitze verlängerten und schmückten.

5. Das Kopftuch

Um diese Zeit begann man auch die Knüppe zu verändern. Die beiden Zipfel wurden jetzt nicht mehr im Nacken, sondern unter dem Kinn geknüpft. Sogar der Name änderte sich, indem man das Tuch „Kooptichla“, Kopftüchlein, nannte.

„Es Kooptichla“ hatte eine maschinell gestickte bunte Blumenkante. Nur im Winter war es oft einfarbig und aus dicker, warmer Wolle. Bei der Haus- und Feldarbeit im Sommer war es aus Kattun. Jedes Jahr kaufte man vor Beginn der Heumahd weiße, leichte Kopftücher und den „Ernteanzug“, eine leichte Jacke mit Rock und Schürze – meist blauer oder grauer, gemusterter Kattun. Diese weißen Tüchlein hatten keine Fransenkante. Während man die Knüppe auch in der Stube nicht ablegte, tat man das jetzt mit dem Kopftüchlein. Nur die Dirschler behielten es weiterhin auf, schoben es aber meist in den Nacken zurück.

6. Der Rock und die Schürze

Nach der Umwandlung der Tracht behielt man den weiten Rock und die Schürze in der alten Form noch eine Zeitlang bei. Man trug darunter die Krinoline oder die vielen Unterrocke. Dann wurde der Rock etwas schmaler und keilig zugeschnitten, so daß er hinten etwas faltiger war. Unten war

der Rand mit einer Samtborte eingesäumt. Die Schürze wurde schmaler und endete ein Stück unterhalb der Knie. Sie war bei der Sonntagstracht immer aus schwarzer Seide. Nur die Dirschler, Steuberwitzer und Rösritzer hatten weiterhin buntblumige Seidenschürzen. Man hatte jetzt nur noch einen Unterrock von hellblauer oder roter Farbe. Am Leibchen verschwand die Wulst, der Schnitt wurde lockerer. Im Sommer bestand es aus weißer, dünner Leinwand, im Winter aus warmem Barchent.

Der Bund der Schürze war schmaler als bei der alten Tracht. Manche alten Frauen trugen bis zur Vertreibung immer noch den warmen Dreizipfel. In Dirschel, Rösritz und Steuberwitz ist er nie aus der Mode gekommen. Dort gehörte er zur Tanztracht der jungen Mädchen wie zur Zeit der Großmütter.

In Dirschel trug man in der Faschingszeit beim Feuerwehrball von 18 - 20 Uhr einen Stoffrock. Von 20 - 24 Uhr einen aus weißem Crêpestoff (Batist) mit drei Krausen und buntem Blümchenmuster. Um 24 Uhr war die sogenannte Pause. Man lud den Tänzer zu einem Imbiß ins elterliche Haus ein, bei dem es zuerst ein warmes Gericht gab und nachher Kaffee, Streusel-, Mohn- und Quarkkuchen. Nach der Pause wurde bis zum Morgen in weißem Kleide weitergetanzt.

Zur Dirschler Tracht gehörte immer noch die bunte Seidenschürze mit Blümchen auf schillerndem hellbraunen, beige, hellblauem oder altrosa Untergrund, aber sie reichte nur bis zum Knie.¹¹⁷



117) So nach Frau Nowak, Dirschel

Es ist einer Tracht eigentümlich, daß sie immer farbloser wird, je näher sie zu ihrem Ende kommt. Vor dem Ersten Weltkrieg noch war die Leobschützer gedämpft farbig: etwa ein dunkelweinroter Rock mit dunkelblauer Sackjacke, oder ein hellblauer Seidenrock mit weißen, kleinen Noppen, dazu eine schwarze Tuchjacke. Die Schürze war immer aus schwarzer Seide. Nach dem Ersten Weltkrieg wählte man nur schwarze Stoffe, mit Ausnahme der Dirschler und Steuerwitzer, die auch bunte Seide trugen. Junge Frauen und Mädchen legten die Tracht überhaupt nicht mehr an. Ihr Aussterben war nur noch eine Frage der Zeit.

Aber bei Heimattreffen in Holzminden und Eschershausen kann man sie immer noch sehen die alten Frauen in der gewohnten Tracht. Ein letztes, vertrautes Bild der Heimat,¹¹⁸ das uns noch eine kurze Zeit bleiben wird!

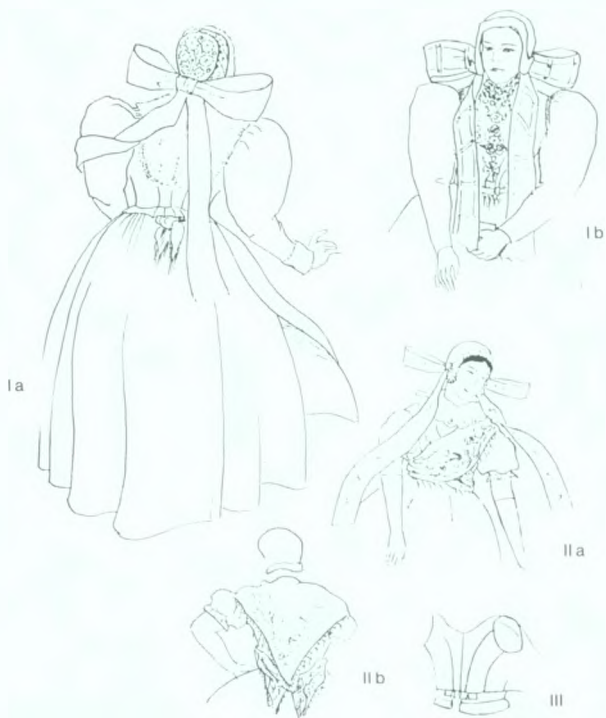
118) J. Pawelke, Was von Altleobschützer Trachtenstücken bei der Vertreibung gerettet wurde. Eine Registrierung, in: Leobschützer Heimatblatt 6-1968, 14 f

DRITTER TEIL

BILDER ZUR ALT-
UND NEU-LEOBSCHÜTZER TRACHT

Vorbemerkung

Nach dem Titel eines jeden Bildes wird in Klammern der Bildnachweis genannt. Verweise auf den erklärenden Text der beiden Hauptkapitel unterbleiben.



1. **Die Alt-Piltscher Tracht** (aus: Mak, Piltsch ein deutsches Dorf):

I a Winterspenzer mit Pelzkragen und Ärmelbesatz (Pelzstulpen);

I b Sommerspenzer mit der Halskette, meist versilbert, selten vergoldet, mit roten Granaten geschmückt;

II a Festtracht im Sommer, zugleich Tanztracht, aber ohne Haube;

II b Rückenansicht. Der Rückenzipfel des Brusttuches, auch „Dreizipfel“ genannt, bedeckt die Knüpfstelle der beiden anderen Zipfel nicht;

III Mieder, bei den Leobschützern „Leibchen“ genannt, mit seinen Wülsten, der „Wurst“, die die vielen Kleider trug.



2



3



4

2 - 4 Die Tracht der Leobschützer Bäuerin (bei: Grabowski, Die Volkstrachten in Oberschlesien):

2. Bäuerin in Wintertracht. Diese Haube gehört zur Gattung der Kommoden, d. h. sie besteht aus Pikee, einem Baumwollstoff (ein Steppgewebe mit reliefartiger Musterung).
3. Bäuerin in Sommertracht. Goldhaube, Stirnband mit Haubenband, am Haubenbart zwei schmale Knüpfbänder.
4. Ältere Frau. Auf diesem Bild sind zwei Haubenbänder auch vorn am Haubenbart angenäht.



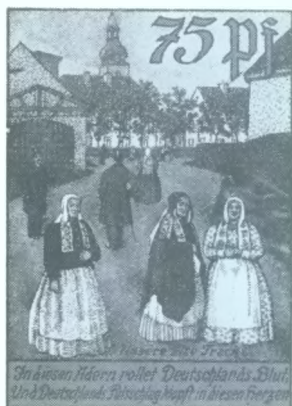
5. **Tracht aus Bauerwitz** (aus: Leschwitzer Tischkerier-Kalender 1927): Die Frau trägt die typische Pelzhaube.



6-7 **Barthaube** (im Privatbesitz einer Familie der Sippe:
Dr. Peine, Wuppertal-Barmen):

6. Goldhaube aus Schirmke, entweder die der Johanna Pawelke (geb. 1834, gest. 1868) oder der Euphemia Pawelke (geb. 1803, gest. 1883).
7. Das Tuch mit dieser Musterung heißt „Tibet-Tuch“, ein Wintertuch.

8a



8b

8-9 **Tracht aus Pilsch** (aus: Mak, Pilsch ein deutsches Dorf):

8. Wintertracht, Vorderansicht (a), auch am 75 Pf.-Notgeldschein, der in Leobschütz galt (b);
9. Wintertracht, Rückansicht. Der Spenser ist mit Watte gesteppt oder mit Schaffell gefüttert.



10. **Piltscher Bauernfamilie 1869** (aus: Leschwitzer Tischkerier-Kalender 1927): Es handelt sich um Wilhelm und Marianne Lauterbach. Wilhelm trägt einen kurzen Gehrock („Schießlarook“), eine Weste („Wams“) mit zwei Reihen Knöpfen, ein Hemd mit Umlegekragen über dem Halstuch; in der Linken ist der Griff eines Spazierstockes zu sehen. – Marianne trägt eine Krinoline, ein kurzes Spenzerjäckchen, über dem Dreizipfel den üblichen Piltscher Halsschmuck. Statt der Haube scheint sie die „Knüppe“ zu tragen. – Tochter Karoline (geb. 1859) ist mit dem üblichen Kränzchen geschmückt. – Sohn Josef hat keine Tracht.



11. **Spenzertracht** (aus dem von Z. Vachowa veröffentlichten Katalog des Schlesischen Museums in Troppau): Zu beachten ist das Stirnband und das Schürzenband.

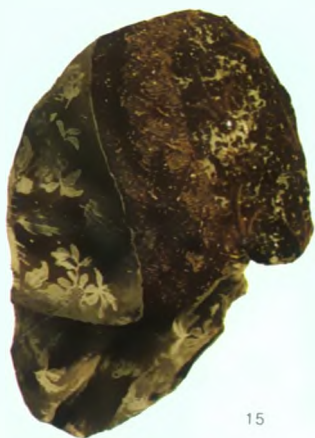


12 - 13 **Haubenteller** (aus: Mak, Piltsch ein deutsches Dorf)
bei der:

- 12. Sommerhaube;
- 13. Goldhaube.



14



15

14 - 15 **Goldhaube** (jetzt: „Haus Oberschlesien“, Ratingen-Hösel):

14. Barthaube der Johanna oder Euphemia Pawelke, vor 1868;

15. Seitenansicht. Zu beachten sind: die kostbare Spitze, der Haubenschild aus einem einzigen Band von echtem Goldbrokat, die Hochstickerei der Zweige auf dem Haubenteller und die Blümchen aus blauen Glasflußsteinen.



16. **Kinder in Hochzeitstracht** (Photo der Leobschützer Gruppe in Berlin): Zu beachten ist das Hutgestecke mit Bändern.



17. Trachten aus Piltsch und Wernersdorf

- links: Winterhaube und Spenzer (aus dem Hof Rudolf Kremser). Dieser Piltscher Spenzer war von zartlila Seide mit eingewebten silbrigen Ranken und Blumen; Seidenschürze gelb, ebenso silbrige Ranken und Blumen darin.
- rechts: Tanztracht von Wernersdorf (von Bertel Purschke) um 1880.



18. **Erntefest-Umzug in Pilsch, 1933** (Privatphoto):
Ein Alt-Piltscher Hochzeitszug im Festzug.



19. **Junge Piltscherin in Tanztracht** (aus: Mak, Piltsch ein deutsches Dorf): um 1820 in Troppau gemalt. Zu beachten sind im Halsschmuck die roten Granaten.



20



21

20 - 21 Piltscher Schmuck

20. Rest eines Schmuckes (jetzt: „Haus Oberschlesien“, Ratingen-Hösel);

21. Rest einer vergoldeten Halskette (jetzt: Privatbesitz Elli Kubny, geb. Keil, Dormagen-Stürzelberg).



22. **Hauben- oder Schürzenband - Ausschnitt** (jetzt: „Haus Oberschlesien“, Ratingen-Hösel): im Vertreibungsgepäck von Frau Heinemann, geb. Unger, Hohndorf, mitgebracht.



23. **Dreizipfel um 1870-80** (jetzt: „Heimatstube Kreis Leob-
schütz“, Eschershausen): im Vertreibungsgepäck von
Frau Raschke, Wanowitz, mitgebracht.



24a



24b



24c



24d

24. **Alt-Leobschützer Tracht** (jetzt: „Heimatstube Kreis Leobschütz“, Eschershausen): Rekonstruktion von Margret Przemek und Anna Kowal, Branitz.



25



26

25 - 26 Hochzeitskleid

25. Um 1880 (Privatbesitz): Die Piltcher halten es für kein Brautkleid, weil in jener Zeit die Braut ein schwarzseidenes trug. Ist das ein Trachtenkleid oder Queen-Viktoria-Mode?
26. Sommerhaube aus Zauchwitz (jetzt: „Heimatstube Kreis Leobschütz“, Eschershausen): mitgebracht von Rother, genannt Pauersch.



27



28

27 - 28 **Mädchentrachten** (bei: Grabowski, Die Volkstrachten in Oberschlesien):

27. - aus Sudoll (Krs. Ratibor). So können wir uns die Kränzeljungfern bei den Alt-Leobschützer Hochzeiten vorstellen. Sie unterschieden sich nur durch die plissierten Röcke, die die Sudoller trugen.

28. - aus dem Kreis Ratibor, links der Oder. Sie trugen eine Tracht, die der Leobschützer glich.



29. **Knispeler Bäuerinnen in Tracht** (Privatphoto): beim Erntefestumzug 1933. Beispiel einer blumigen Schürze.



30. **Schirmker Mädchen in Tracht** (aus Familienphotos Pawelke, vor 1868): Geburtsjahr 1854, mit Sackjacken, Seidenschürzen, Dreizipfeln, auf dem Kopf ein Kränzlein mit Bändern bis an den Rocksaum, Krinolinen. Neben den Taillenjacken existieren bereits die Sackjacken, wie hier zu sehen ist.



31



32

31-34 Jacken der Neu-Leobschützer Tracht (Privatphotos):

31. Sackjacke der Juditha Preiß, geb. Pawelke, Katscher (vor 1868).

32. Taillenjacke der Johanna Pawelke, geb. Preiß (gest. 1868).



33. Lose Jacke, getragen von Renate Mosler, Kösling, etwa 1860/70. Ob sie eine Haube ohne Spitze trägt, ist nicht feststellbar. Zu sehen ist das Stirnband, ein Teil vom Haubenband, anscheinend ein Stückchen der Schleife im Nacken und am Rock entlang das Ende des einen Haubenbandes. Unter der Jacke der Dreizipfel.



34a



b



c

34. Taillenjacke aus Wanowitz um 1880-90 bei der Leob-
schützer Gruppe in Berlin. Die Hauben sind älter (a/b);
Sackjacke, nach 1890 bis zur Vertreibung (c).



35



36



37

35 - 37 Tuch und Kopftuch („Haus Oberschlesien“, Ratingen-Hösel):

35. Türkisches Tuch, Sommer, von Agnes Kaletta, Katscher.

36. Kopftüchlein aus Schirmke;

37. Kopftüchlein aus Schirmke, von der Seite gesehen.
Allerdings kombinierte man es nicht mit dem großen Tuch wie im Kreis Neustadt.



38a



38b



38c



39

38 - 39 **Werktagstracht** (aus: Mak, Piltsch ein deutsches Dorf; Privatphoto):

38. Arbeitstracht in Piltsch bis zur Vertreibung;

39. Arbeitstracht in Schirmke bis zur Vertreibung.



40a



41



40b

40 - 41 **Festtagstrachten** (Privatphotos):

40. Rösnitz, Tanztracht bis 1945 (a). So auch in Dirschel und Steuberwitz. Die kurze Schürze nannte man Tändelschürze;

Rösnitz, Sonntags- und Kirchgangstracht (b). Das Bild von 1922. Sackjacke mit einer Spitze, Tändelschürze. Ähnlich kleidete man sich in Steuberwitz und Dirschel.

41. Piltsch, Sonntagnachmittag- und Tanztracht.



42. **Jungbäuerin und Jungbauer um 1940** (Privatphoto):
Kleidung bei Veranstaltungen in der NS-Zeit.



43. **Tracht in Neisse-Neuland** (aus: Rund um die Oberschlesischen Volkstrachten): Frauen bei einer kirchlichen Prozession. Ihre Tracht ähnelt der Alt-Leobschützer. Sie tragen eine Schneppenhaube, die man im Leobschützer Land nicht kannte. Bei einer solchen Haube bildete der Haubenrand eine Spitze, eine Schneppe, die sich auf die Mitte der Stirn legte, wie im Bild zu sehen ist.



44b



44a

44. Alt-Leobschützer Männertracht

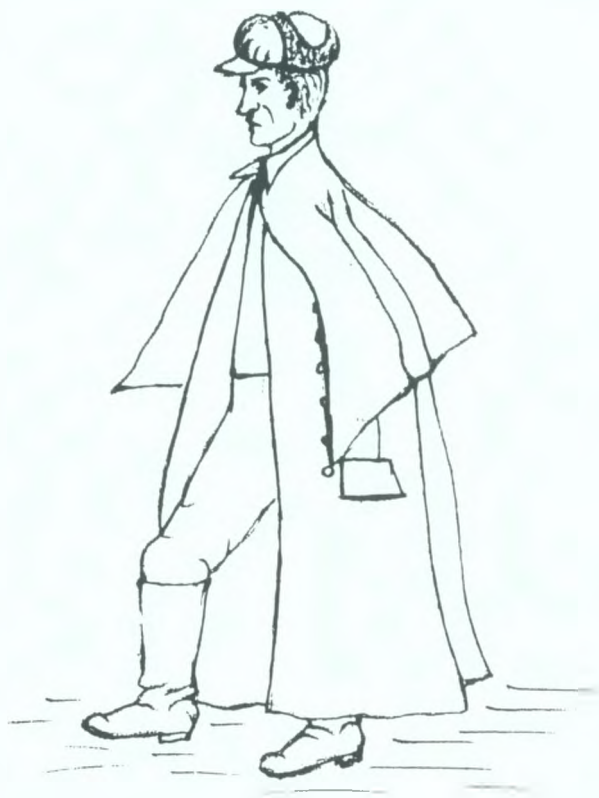
Versuch einer Rekonstruktion (a) nach einem Kupferstich von Hohmann aus dem Jahre 1728 (b) und dem Gemeindesiegel von Comeise (vgl. nächstes Bild).



45. **Gemeindesiegel von Comeise** (Leschwitzer Tischkerier-Kalender 1927): Das Bild zeigt einen Oppafischer.



46. **Alt-Leobschützer Männertracht** (Zeichnung des Verfassers aus der Erinnerung und nach dem Wanowitzter Testament von 1793, vgl. das erste Kapitel dieses Buches): So ähnlich sah einst die Figur im Leobschützer Heimatmuseum aus.



47. **Kragen- oder Schoßmantel** (Zeichnung nach Bruck):
Zu beachten ist die Pelzmütze.



48a



48c

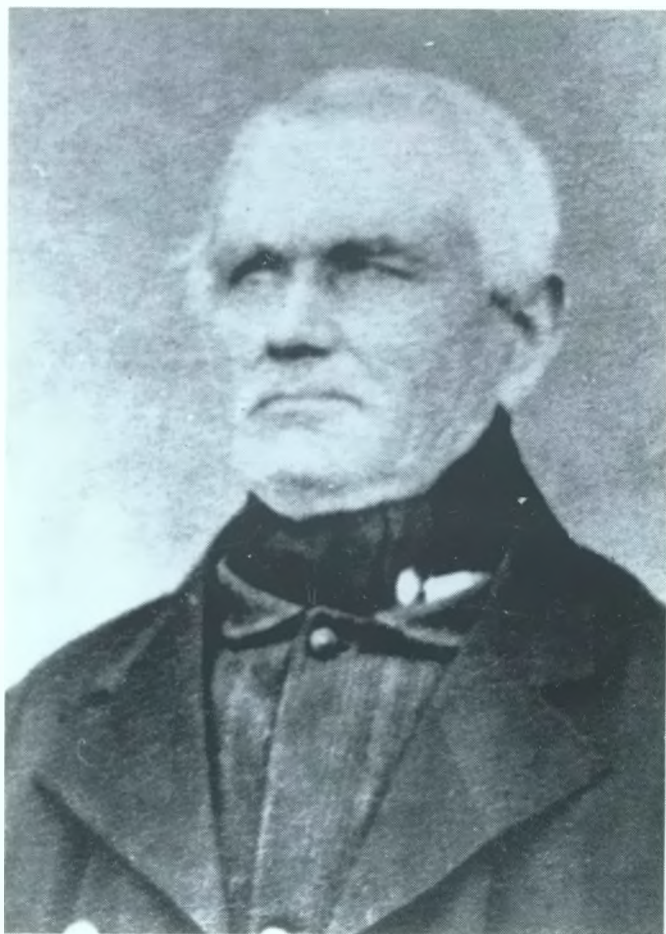


48b

48. **Alt-Leobschützer Bauer** (Zeichnung nach Bruck): Zipfelmütze aus dem Kalpak und der mit Pelz verbrämte Rock (a), mit der Rückansicht (b), vermutlich nach den napoleonischen Kriegen aus der Husarenuniform entwickelt. Eine Rekonstruktion dieser Figur steht in der „Heimatstube Kreis Leobschütz“ in Eschershausen. Eine andere Art bäuerlicher Kleidung (c): ein „Lichtblauer“, kurzer Rock, lange schwarze Lederhose oder Englischlederhose, gelbe Farbe, bis unter die Knie reichend, dort ein Bund (wie heute noch in Bayern).



49. **Kirchgangstracht** (Rekonstruktion des Verfassers):
langer Schoßrock, auch „Patenrock“ genannt, verball-
hornt zu Bratenrock (1. Hälfte des 19. Jahrhunderts).



50. **Halstuch** (Privatphoto): getragen von Johann Kroker, Hohndorf. Ein Beispiel für die Tragweise des Halstuches.



51a



51b

51. **Hochzeitsbitter in Piltsch** (Rekonstruktion des Verfassers): zu Pferde (a) und der Hochzeitsbitterstab (b).



52. **Die Tracht des Dorfschulzen** (Zeichnung nach mündlicher Familientradition): Josef Pawelke, geb. 1831, gest. 1920, war der letzte Dorfschulze (a) von Schirmke und wurde 1883 der erste Gemeindevorsteher. Der Schulzenadler aus Eisenblech, der an dem Torpfeiler unseres Hofes gehangen hatte, lag immer noch auf dem Schüttboden (d. i. Getreideboden). Es war der preußische Adler. Gegenüber auf dem Anger hatte das schwarz-weiße Nachtwächterhaus gestanden. – Der Schulzenstab (b) war seit 1804 vorgeschrieben.

Befragte Personen

Abramski, Gerda, geb. Gröger, Leobschütz/Sauerwitz
Alker, Marthel, geb. Wrana, Branitz
Beier, Emilie, Wanowitz
Benna, Maria, Schirmke
Dittel, Margarete, Wanowitz
Felbier, Marie, Wanowitz
Fülbier, Gustav, genannt „Selmes“, Schirmke
Heinemann (Frau), geb. Unger, Hohndorf
Herde, Gustl, Schirmke
Kaletta, Agnes, Katscher
Keil (Frau), geb. Ulrich, Piltsch
Könner (Bischof), Emanuel, Sabschütz
Kowal, Anna, Branitz
Kremser, Rudolf, Piltsch
Kremser (Frau), genannt „Kremser Ton“, Piltsch
Kroker, Anna, Hohndorf
Kroker, Franz, Hohndorf
Krömer-Langsch, Emma, Piltsch
Krömer, Cilli, geb. Kremser, Piltsch
Kubny, Elli, geb. Keil, Piltsche
Langer, Olga, Knispel
Langsch, Lilli, Piltsch
Nowak (Frau), Dirschel
Pawelke, Paul und Franziska, Schirmke
Preiß, Paul, Schirmke
Przemek, Margret, Branitz
Przemek, Sr. Silveria, Branitz
Pech, Franz, Michelsdorf
Seidel, Franziska, Schirmke
Thill (Oberlehrer), Franz, Soppau

Literatur

Bruck, Georg

Schlesische Volkstrachten. Gegend von Leobschütz, in: Rübezahl. Der Schlesischen Provinzialblätter 77. Jg. NF 12 (1873), 547 f und 556.

Dorn, Max

Ausstattung für drei Töchter und drei Söhne aus Wanowitz im Jahre 1793, in: Leschwitzer Tischkerier-Kalender 2. Jg. (1927), 84 f.

Gnielczyk, Hugo

Was uns die Dorfsiegel von Comeise und Hohndorf erzählen, in: Leschwitzer Tischkerier-Kalender 2. Jg. (1927), 54 f.

Grabowski, Elisabeth

Volkstrachten in Oberschlesien. Landkreis Leobschütz, in: Der Oberschlesier 3. Jg. (1921), 645-647.

Grabowski, Elisabeth

Die Volkstrachten in Oberschlesien, Breslau 1935.

Jüttner,

Zu enner gulden Huxt, in: Rübezahl. Der Schlesischen Provinzialblätter 77. Jg. NF 12 (1873), 595-598.

Leschwitzer Tischkerier-Kalender

Heimat-Jahrbuch für Stadt und Land Leobschütz, hrsg. v. Hugo Gnielczyk, 2. Jg. (1927); 6. Jg. (1931).

Lug ins Land Oberschlesien

Auswahl aus Max Waldaus Werken, hrsg. v. Wilhelm Mak und Wilhelm Müller-Rüdersdorf, Berlin-Leipzig 1926.

Mak, Wilhelm

Piltsch ein deutsches Dorf. Ein Beitrag über Art und Wesen der oberschlesischen Siedlungen, in: Der Oberschlesier 12. Jg. (1930), 77-164.

Pawelke, Josef

Chronik von Schirmke im Kreise Leobschütz (Veröffentli-

chungen der Ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen, hrsg. v. Alfons Perlick Reihe B Nr. 4), Dortmund 1962.

Pawelke, Josef

Ein Spaziergang durch Piltsch, in: Leobschützer Heimatbrief * 2/3-1964, 6 f; 5-1964, 6; 6-1964, 2 f; 5-1965, 3 ff.

Pawelke, Josef

Die Altleobschützer Tracht, in: Leobschützer Heimatbrief * 1/2-1966, 3 f.

Pawelke, Josef

Was von Altleobschützer Trachtenstücken bei der Vertreibung gerettet wurde. Eine Registrierung, in: Leobschützer Heimatblatt * 6-1968, 14 f.

Peuckert, Will-Erich

Schlesien. Biographie der Landschaft. Neuauflage von Schwarzer Adler unterm Silbermond, Hamburg 1950.

Purschke, Eduard

Ländliches Handwerk im 19. Jahrhundert, in: Leobschützer Heimatbrief * 1-1956, 2 ff.

Schendera, Erna (geb. Schwiedernoch)

Piltsch, Kreis Leobschütz (Die Piltscher Tracht), in: Rund um die Oberschlesischen Volkstrachten. Trachten, ein Vermächtnis der Heimat (10. Werkheft für die kulturelle Breitenarbeit der Landsmannschaft der Oberschlesier e.V.), Bonn 1966, 48-54.

Schwiedernoch, Elisabeth

Die Alt-Piltscher Tracht, in: Der Oberschlesier 12. Jg. (1930), 134-137.

Vachowa, Zdena

Národopisné sbírky slezského muzea, Ostrava 1962.

Vogt, Eduard

Aus alten Tagen. Geschichtsbilder aus der Vergangenheit

des Kirchspiels Sabschütz in Oberschlesien. Nach pfarramtlichen Urkunden bearbeitet, Leobschütz 1898.

Volkskalender für Schlesier 1965

Hrsg. v. d. Kirchlichen Hilfsstelle, München (später: Aufstieg-Verlag München).

* Die Monatszeitschrift „Leobschützer Heimatblatt“ erscheint seit 1968 alle zwei Monate in Schleiden/Eifel. Ferner wird die Monatsschrift „Leobschützer Heimatbrief“ zitiert, erschienen 1946-1967 in München. Die Zahl des Heftes steht vor, die Jahreszahl hinter dem Bindestrich.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort	9
---------	---

ERSTER TEIL:

DIE ALT-LEOBSCHÜTZER TRACHT	13
A Die Tracht der Frauen und Mädchen	15
I Die Bäuerin im ausgehenden 18. Jahrhundert	15
II Die Bäuerin im 19. Jahrhundert	19
1. Das Hemd	19
2. Das Mieder	20
3. Die Unterröcke	20
4. Der Oberrock	21
5. Die Schürze	22
6. Das Halstuch oder der Dreizipfel	22
7. Der Spenzer	24
8. Die Haartracht	27
9. Die Haube	29
10. Die Haubenbänder	33
11. Der Schmuck	36
12. Die Strümpfe	38
13. Die Schuhe	39
14. Die Tanztracht	40
15. Die Kindertracht	41
16. Die Wintertracht	42
17. Die Werktagstracht	43
B Die Männertracht	45
I Im 16., 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts	45
II Zweite Hälfte des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts	46
III Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts	47
1. Vom Schoßrock und Zylinder	47
2. Von der Tuchjacke, dem Zipfelpelz und dem Wamsla	47
3. Vom langen Tuchrock zum „Schießlarook“	49
4. Die Tracht bei Max Waldau	51

5. Vom Halstüchlein, Gehstock und Hemd	52
6. Vom Kragen- zum Schoßmantel	52
7. Über den Regenschirm und die Werktagstracht	55
8. Die Tracht des Dorfschulzen	56
9. Die Tracht des Hochzeitsbitters	56
10. Die Hochzeitstracht	58
11. Eine Schlußbetrachtung	60

ZWEITER TEIL:

DIE NEU-LEOBSCHÜTZER TRACHT	63
1. Die Taillenjacke	65
2. Die Knöpfe („Knepp“)	66
3. Das Umschlagetuch	66
4. Die Sackjacke	67
5. Das Kopftuch	67
6. Der Rock und die Schürze	67

DRITTER TEIL:

BILDER ZUR ALT- UND NEU-LEOBSCHÜTZER TRACHT	71
Befragte Personen	113
Literatur	114

LEOBSCHÜTZER HEIMATARCHIV

1. Band: Philo vom Walde
 Ein schlesischer Heimatdichter
2. Band: Eduard Beigel, Immer nach Hause
 Herausgegeben von Wolfgang Grocholl
3. Band: Wolfgang Grocholl, Vierzig Jahre
 lang
 Mit einem Vorwort des Vertriebenenbischofs
 Gerhard Pieschl
4. Band: Josef Pawelke, Die Leobschützer
 Tracht
 Herausgegeben von Wolfgang Grocholl

